

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 98.

Sonnabend, den 27. April 1907.

14. Jahrg.

Arbeiter, Genossen! Rüstet zum Maifest!

Hierzu 2 Beilagen u. „Die neue Welt“.

Wir sind nicht „niedergeritten“.

J. St. Als am 5. Februar d. J. die Stichwahlergebnisse aus einer Anzahl Wahlkreise in Berlin bekannt wurden, zog, wie unsere Leser sich wohl noch erinnern werden, der patriotische Mob vor das Königsschloß, um hier eine Rede des obersten Dieners des Staates anzuhören. In dieser Rede wurde davon gesprochen, daß, „wenn alle Stände und alle Konfessionen zusammenhalten, sie nicht nur reiten können, sondern auch alles niederreiten, was sich uns in den Weg stellt.“ Diese gegen die Sozialdemokratie gerichteten Worte lösten einen Freudentaumel aus nicht nur bei der bürgerlichen Presse aller Schattierungen, sondern auch bei den Leuten, die die Bekämpfung der Sozialdemokratie zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Auch hier in Lübeck waren die Julius Klein und Konforten ganz begeistert von diesem Ausspruch. In ihren Versammlungen gaben sie der Hoffnung Ausdruck, daß die Sozialdemokratie recht bald völlig niedergedrückt werde.

Und als am 10. April d. Js. unser unvorgezählter Nazi die Augen für immer schloß und dadurch eine Nachwahl in Glauchau-Meerane erforderlich wurde, da schwellte ein Sehnen und Hoffen die Brust unserer liberalen und konservativen Sozialisten, ein Sehnen und Hoffen nach einer abermaligen Niederlage der Sozialdemokratie.

Bei dieser Nachwahl, die — zweifellos nicht aus Freundschaft für uns — außerordentlich schnell angelegt wurde, sollte abermals dokumentiert werden, daß die Reichstagswähler in ihrer Mehrheit nicht der „waterlandslosen, internationalen Sozialdemokratie“, sondern den „geheimen bürgerlichen Parteien“ folgen. Diese Nachwahl sollte gewissermaßen ein weiteres Symptom für die kommenden Niederlagen der Sozialdemokratie sein. Noch vor wenigen Tagen schrieb das hiesige Amtsblatt, daß der Wahlkreis Glauchau-Meerane von den Bürgerlichen geholt werden müsse.

Mit Hochdruck, mit den gemeinsten und eines jeden anständigen Gegners unwürdigen Mitteln wurde der Wahlkampf im Kreise von den Bürgerlichen betrieben. Unsere Leser haben aus der gestrigen Notiz des „L. V.“ ein kleines Bild davon bekommen, wie gegnerischerseits „gearbeitet“ wurde. Und die bürgerliche Presse ganz Deutschlands unterstützte ihre Bestimmungsgenossen im Kreise dadurch, daß sie die von Bürgerlichen begangenen Gewalttaten in sozialdemokratische umlogten und im übrigen in der schmutzigsten Weise über die Kampfesweise der Sozialdemokratie herzog. Diese niederträchtige Taktik wurde natürlich auch von den „L. u. V.“ eingeschlagen; auch sie behaupteten noch am Donnerstag, daß die Sozialdemokraten in der Befürchtung, der bisherige Auersche Kreis könne ihnen verloren gehen, immer rückwärts losen vorgingen. Weiter logen sie, daß in einer nationalliberalen Versammlung in Meerane die Sozialdemokraten nach dem Schlussworte des Referenten Abg. Dr. Stresemann so kleinlaut wurden, daß sie schließlich wie die „begossenen Pudel“ abzogen.

Nun ist gestern die Wahlschlacht geschlagen worden. Und das Resultat? Die begossenen Pudel haben einen glänzenden Sieg errungen! Die „Niedergerittenen“ vereinigten auf ihren Kandidaten, den Genossen Hermann Wolkenbuhr-Berlin 17 165 Stimmen, während die vereinigten Bürgerlichen ihren Kandidaten, Dr. Claus, mit 12 710 Stimmen durchrasselten sahen. Unser Genosse Wolkenbuhr ist also mit einer Mehrheit von rund 4 500 Stimmen zum Reichstagsabgeordneten für Glauchau-Meerane gewählt worden.

Um die Bedeutung dieses Sieges voll zu würdigen ist es notwendig, daß wir uns die Stimmengahlen vom 25. Januar vergegenwärtigen. Damals erhielt Genosse Auer 16 675, der nationalliberale Dr. Claus 13 454 Stimmen. Trotz des für uns nicht gerade sehr günstigen Umstandes, daß die alten Wählerlisten diesmal galten, trotz der kurzen Frist zur Wahlagitiation, trotz des Kandidatenwechsels und der stuppelosen Agitation unserer Gegner hat sich also unsere Stimmenzahl um über 5 000 vermehrt, während die gegnerischen Stimmen um rund 7 000 abgenommen haben.

Dieser Wahlausfall ist uns zunächst ein Beweis dafür, daß die Sozialdemokratie nicht „niedergeritten“ ist. Weiter aber zeigt er uns, daß — wenn nicht alle Anzeichen trügen — der beim deutschen Michel anfänglich der letzten Wahlen künstlich erzeugte „nationale Rausch“ verfliegen ist. Die Tatsachen haben auch hier die Wähler denken gelehrt.

So ist also die Wahl in Glauchau-Meerane für uns ein günstiges Symptom! Mögen die Genossen allerorts — und nicht zum mindesten in Lübeck — hieraus neue Kraft, neuen Mut schöpfen zum Kampf gegen unsere politischen Widersacher! Unermüdet wollen wir wirken für die weitere Ausbreitung unserer Ideen, damit auf Glauchau-Meerane weitere Siege folgen werden für uns, die

„Niedergerittenen“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Militäretat wurde im Reichstage am Freitag erledigt. Der unvermeidliche schlichte Mann aus Potsdam Pauli hielt seine unvermeidlichen Werkstättenreden. In kraftvoller Weise geißelte er die Subtilität des Systems der Lohnrückerei und Bestimmungsschnüffelei, das in den „sozialen Musterbetrieben“, die der Militärverwaltung unterstehen, floriert. Die beschriebenen Verbesserungen, die in den letzten Jahren vorgenommen worden sind, verdankt die Arbeiterschaft der Militärwerkstätten Spandan der unablässigen sozialdemokratischen Kritik. Schlimmer noch liegen die Dinge in Hanau, Siegburg usw. — Unter den Positionen des Extraordinarius befand sich der Verkauf eines dem Militärfiskus gehörenden Grundstückes an das Reserveoffizierkorps Berlin. Natürlich zu recht billigen Preisen. Das Reserveoffizierkorps will sich ein Klubhaus alias Kasino bauen, um in strenger Trennung von dem gemeinen Bürgerpack daselbst seine Feste zu feiern. Genosse Dr. Südekum kritisierte scharf die Forderung und das ganze wie ein Hohn auf das gepriesene „Volksheer“ wirkende Reserveoffizierswesen. Auch der Freisinnige Dove schloß sich dieser Kritik an. Dagegen verwandelte sich Erzberger, der heldenhafte Zeugnisverweigerer, in einen eifrigen Regierungskommissar. Der Freisinn splitterte diesmal vom Hottentottenblock ab; dafür zog das Zentrum mit Banken und Trompeten in die leergewordene Stelle des Kassenkassales ein. — Ein Rest von Aufstand- und Pflichtgefühl gegenüber den Stenographen, Journalisten usw. bewog den Block, um 6 Uhr Vertagung zu beantragen. Am Sonnabend steht der Postetat und daneben die Novelle zum Reichsbeamtengegesetz auf der Tagesordnung.

Ein sozialdemokratischer Erfolg. In der Reichstagsitzung vom 18. Januar hat der Abgeordnete für den Wahlkreis Duisburg, Genosse Hengsbach, die grauenhaften Zustände in den Koloniehäusern der bekannten Großindustriellen Thyssen und Stinnes einer Kritik unterzogen, wobei er sagte, daß die Häuser schon bezogen würden, bevor auch nur die Wände verputzt seien. Mehrere Hundert Menschen hätten sich ein Viertel Jahr lang ohne Abort begnügen müssen. Von Kanalisation sei in der zur See „Deutscher Kaiser“ gehörenden Kolonie keine Rede. Die Abwässer würden auf die Straße gegossen und stinken besonders im Sommer gen Himmel. Aber es rege sich keine Stadtverwaltung, keine Polizei schreite ein, kein Staatsanwalt erhebe Anklage; selbst die Ärzte schienen diese offene Kloake, die Brutstätte giftiger, todbringender Bakterien, zu übersehen. Und von den Massenquartieren der Italiener und sonstiger Eingewandeter sagte Hengsbach, sie seien grauenerregend. Er verlangte, daß das in Gelsenkirchen bestehende bakteriologische Privatinstitut vom Reich übernommen und in dem dichtbevölkerten Ruhrgebiet Unterstationen eingerichtet werden. Vielleicht gelinge es dann, die Genickstarre erfolgreich zu bekämpfen. — Jetzt wird gemeldet, daß in Gelsenkirchen am Mittwoch unter dem Vorsitz des Obermedizinalrats Professor Dr. Kirchner-Berlin eine Konferenz von Ärzten und Verwaltungsbeamten stattfand, um Maßnahmen zur Bekämpfung der Genickstarre zu ergreifen. Es wurde beschlossen, die Zahl der bakteriologischen Stationen des Vereins zur Bekämpfung der Volkskrankheiten im Ruhrgebiet zu vermehren. Der Minister hat die Hergabe weiterer Ärzte für das Institut in Gelsenkirchen zugesagt.

Jesko v. Puttkamer. Die Verhandlung gegen Jesko v. Puttkamer vor dem Potsdamer Disziplinargericht gipfelte in einer Anklagerede des Kammergerichtsrats Dr. Kleine, die als eine Ehrenrettung bezeichnet werden kann. Der öffentliche Ankläger kleidete seine Anklagerede in das Gewand einer pikanten Plauderei, wie sie wohl vor französischen Gerichtshöfen nicht zu den Seltenheiten gehören dürfte, wie sie aber vor einem seriösen deutschen Disziplinargericht kaum je gehört worden sein mag. Wir wollen allerdings von vornherein zugeben, daß Herr von Puttkamer in der Bildergalerie unserer Kolonialhelden zu den harmlosesten Erscheinungen gehören mag. Herr v. Puttkamer hat nur „fahrlässigerweise“ einen Paß ausgestellt, der ein falscher Paß war. Er hat sich, wie durch Zeugenaussagen bewiesen wurde, um seine Geschäfte verteuert wenig gekümmert. Er ist, wie aus seinen Führungsaufzeichnungen hervorging, mit einem untätigen Leichtsinne behaftet gewesen, also mit einer Eigenschaft, die ihn unserer Kolonialverwaltung gerade zu einem verantwortungsvollen Kolonialbeamten besondere geeignet erscheinen ließ. Er hat in die Justizpflege in größlicher Weise eingegriffen, daß der Einfluß der Mission gar zu groß werden und die Behandlung der Neger allzu human ausfallen könnte. Aber trotz alledem erschien dem Ankläger und dem Disziplinargericht Herr v. Puttkamer in der Glorie einer einundzwanzigjährigen aufopferungsvollen Dienstzeit. Und das trotz seiner vier Monate lang ausbleibenden Erholungsreisen, bei denen er mit „dem Gelde nicht knauferte“. Trotz seiner Liebeshändel, die ihn mehr beschäftigten, als seine Regierungs-Angelegenheiten, trotz seines amtlich bestätigten Leichtsinns, trotz seiner — natürlich im „guten Glauben“ erfolgten — Eingriffe in das ordnungsmäßige richterliche Verfahren; mit einem Wort, Herrn Puttkamer ist durch die Angriffe der Presse bitterstes Unrecht widerfahren, und es ist nur das eine unbegreiflich, daß einem so verdienten kolonialen Pionier noch ein Verweis und eine Geldstrafe von 1000 Mark ausgedrückt werden konnte! — Die sozialdemokratische Presse hat auf den Fall Puttkamer von vornherein nur sehr geringen Wert gelegt. Ihr galt der Mann nicht etwa als ein besonders verruchter Verbrecher, sondern nur als ein Typus des von einflussreichster Seite protegierten aristokratischen Kolonialbeamten. Und wenn der Verteidiger Puttkamers, Herr Sello, darüber witterte, daß ein solch verdienter Mann von einem bloßen Sanhagel verfolgt werde, so bezieht sich diese Charakterisierung völlig auf diejenige liberale Presse, die gerade wegen der geschlechtlichen Pikantien des Falles Puttkamer dessen Verfehlungen mit einer wahrhaft Wollust ungezählte Spalten breit behandelt hatte. Sehr hübsch allerdings nahm es sich aus, daß Herr Sello auch erklärte, diese „Berunglimpfungen“ hätten sich auf die Bekundungen „eines Mannes wie Wiltuba“ gegründet. In der Tat: Wie kann denn einem aristokratischen Rone und Lebenskünstler wie Puttkamer gegenüber ein feiner profaischer Pflichttreue wegen von dem neuen Dornbürgischen Kolonialregime gemäßigter proletarischer Unterbeamter „wie Wiltuba“ in die Schranken zu treten wagen! Sei es drum! Unser Kronzeuge ist Herr Wiltuba ja nicht gewesen. Hoffentlich empfiehlt die liberale Presse nach dieser glänzenden „Rechtfertigung“ Herrn v. Puttkamer dringlichst der Begnadigung!

Die Rettung „ordnungsparteilicher“ Mandate, die in der vorigen Legislaturperiode des Reichstags bis zum Gipfel der Schamlosigkeit getrieben worden ist, wird auch in der Wahlprüfungskommission des neuen Reichstags nach allen Seiten weiter betrieben. Wir haben schon darüber berichtet, daß die Wahl des Abgeordneten Schlüter (N.S.) in Züllichau-Krossen für gültig erklärt worden ist, obwohl Schlüter nur mit 157 Stimmen über die absolute Mehrheit gewählt worden ist und zahlreiche Verträge gegen die Wahlvorschriften vorgekommen sind. Nach dem jetzt erschienenen Bericht der Kommission hat diese aber nur wenige Punkte des Wahlprozesses als erheblich erachtet, mehrere sehr wichtige aber als „unbedeutend“ hingestellt. In einem Wahlbezirk hat ein Herr v. Zimmermann als Wahlvorsteher für seine Leute selbst die Wahlzettel in die Urumschläge gesteckt, ohne daß die betreffenden Wähler die Wahlzettel benutzt haben. Das würde für erheblich erachtet, dagegen hielt es die Mehrheit der Kommission für

unerheblich, daß dieser Herr v. Zimmermann kurz vor der Wahl
sämtliche Stimmgästel für den liberalen
Kandidaten Professor v. Liszt eingeleitet
und durch Stimmgästel, auf Bürgermeister Schlüter lautend,
ersehen ließ. Denn es sei in dem Protest ja nicht behauptet
worden, daß die betreffenden Wähler verhindert worden
seien, sich noch rechtzeitig Eltschke Stimmgästel zu ver-
schaffen. Ebenso legt die Mehrheit der Kommission
über den Protestpunkt hinweg, daß in Gintersberg der
Amtsvorsteher Rittmeister Gohr seinen Ar-
beitern die anders lautenden Stimmgästel wegge-
nommen und durch konservative ersetzt hat. Die Mehr-
heit der Kommission meinte, eine amtliche Wahlbeeinflussung
sei in diesen Angaben nicht genügend substantiiert. Ebenso
wenig sei es eine anderweitige widerrechtliche Wahlbeein-
flussung; denn aus dem Protest gehe nicht hervor, daß die
betroffenen Arbeiter von Gohrs verhindert worden seien,
sich rechtzeitig anderweit die ihnen genehmen Stimmgästel
zu verschaffen. Die Minderheit freilich vertrat die Ansicht,
daß in den Worten des Protokolls die Behauptung einer
amtlichen Wahlbeeinflussung gefunden werden könne, da
Gohr ausdrücklich als Amtsvorsteher bezeichnet sei. Auch
das hielt die Mehrheit nicht für eine amtliche Wahlbeein-
flussung, daß in dem Dorfe Stentisch der Amtsdienner
vom Gemeindevorsteher mit Stimmgästeln
des konservativen Kandidaten herum-
geschickt worden sei, denn der Protest habe
nicht ausdrücklich angegeben, daß der Amtsdienner beim
Stimmgästelverteilen als in amtlichem Auftrage handelnd
erschiene sei; es sei außerdem auch nicht angegeben, daß
der Amtsdienner ein amtliches Abzeichen getragen habe.
Viele ähnliche Angaben des Protokolls wurden gleichfalls
als unbeachtlich angesehen. Die Kommission rechnete nun
aus, daß, wenn man die für erheblich betrachteten An-
gaben des Protokolls gelten lasse, Schlüter immer noch 61
Stimmen über die absolute Mehrheit erhalten habe. Darum
sei seine Wahl für gültig zu erklären. — Man sieht, wenn
man eine Wahl nicht für ungültig erklären will, dann
schwinden selbst die schwerwiegendsten Protestgründe dahin.
Würde es sich dagegen um das Mandat eines Oppositions-
mannes handeln, dann würde die Kommission sicher dieselben
Verstöße oder noch leichtere für sehr wichtig halten.
Es entscheidet eben nicht mehr die Gerechtigkeit, sondern
das ordnungspolitische Interesse.

Halbe Arbeit. Dem Reichstage ist gestern die in
der Chronrede angekündigte Reform zum Majestäts-
beleidigungsparagraphen zugegangen. Der kurze Gesetz-
entwurf lautet wie folgt: „Für die Verfolgung und Be-
strafung der in den §§ 95, 97, 99 und 101 des Straf-
gesetzbuches bezeichneten Vergehen gelten nachstehende Vor-
schriften: Die Beleidigung ist nur dann strafbar,
wenn sie böswillig und mit Vorbedacht be-
gangen wird. Die Verfolgung tritt, sofern die Be-
leidigung nicht öffentlich begangen ist, nur mit Ge-
nehmigung der Landesjustizverwaltung ein. Für den
Bereich der Militärstrafgerichtsbarkeit
ist sie nur in Friedenszeiten erforderlich, und steht deren
Erteilung der Militärjustizverwaltung zu. Die Ver-
folgung verjährt in sechs Monaten. Ist die
Strafbarkeit nach Absatz 2 ausgeschlossen, so finden die
allgemeinen Vorschriften des Strafgesetzbuches Anwendung.“
Was heißt nun „böswillig“ und „mit Vorbedacht be-
gangen“? Bisher erfolgt offiziell seitens einer Beant-
wortung dieser Fragen.

Na also! Der Korrespondent des „Berl. Tagebl.“
erfährt aus guter Quelle, daß die Wahl des Prinzen
Friedrich Wilhelm von Preußen zum Re-
genten von Braunschweig gesichert sei.

Ein Freund schießender Streikbrecher. In der
Montagsitzung des Reichstages machte der Blockgeneral
Dr. Müller-Meinungen dem Genossen Heine,
der die bekannte Nürnberger Mordtat eines Streikbrechers
berührt hatte, zum Vorwurf, dieser habe „eine einseitige
Darstellung“ nach dem „Vorwärts“ gegeben, während er
für sich selbst den Anspruch erhob, die richtige Darstellung
gegeben zu haben. Dazu wird aus Nürnberg geschrieben:
Da die Sache wahrscheinlich vom Reichslügenverband ge-
legentlich wieder aufgegriffen wird, und es sich dabei auch
um die Verunglimpfung eines Toten handelt, müssen wir
doch nochmals darauf zurückkommen. Wenn Genosse
Heine sich nach dem Bericht des „Vorwärts“ gerichtet
hat, so hat er nicht „einseitig“ gehandelt, denn der „Vor-
wärts“ und die übrigen sozialdemokrati-
schen Blätter brachten einen ausfüh-
renden, vollkommen objektiven Bericht
über den Prozeß, wobei auch die den Angeklagten
ungünstigen Aussagen nicht verschwiegen wurden. In diesem
Prozeß wurde nun folgendes festgestellt: „Rädels-
führer“, von denen Herr Müller-Meinungen
spricht, hat es bei der Sache überhaupt nicht gegeben;
das ergibt sich auch daraus, daß die Anklage wegen
Landfriedensbruchs fiel und nur die An-
klage wegen Körperverletzung blieb. Es
war weiter nichts als eine Prügelei zwischen
Streikbrechern und Streikenden, die im
Streude durch das Auftreten der von ihrem Direktor
Maurer ausgehenden Arbeitswilligen veranlaßt war. In
dem Prozeß wurde durch beschworene Zeugenaussagen
festgestellt, daß schon wochenlang vor dem Zu-
sammentreffen die Streikenden von den Ar-
beitswilligen verhöhnt und provoziert
wurden, daß die Streikposten angerempelt,
beleidigt und bedroht wurden, daß
noch am Tage des unglückseligen Vorfalls der Direktor
Maurer die Streikbrecher in dem Fabrikhofe
angefeuert hat mit den Worten: „Seht doch hin-
auf und haut sie zusammen, euch ge-
schieht ja doch nichts“ usw. Ferner ist festgestellt,
daß am Vormittag dieses Tages in der Fabrik daran
gearbeitet wurde, Waffen für die Arbeitswil-
ligen herzustellen. Herr Müller-Meinungen
hat dann auch ausgeführt, es habe sich bei der Erschießung
des Streikführers Fleischmann „unzweifelhaft“ um
Notwehr gehandelt. Einige Streikbrecher haben das
überdies vor Gericht behauptet, aber die meisten zogen
es vor, über diesen Punkt nichts zu wissen; andere
Zeugen stellten das Vorliegen von Not-
wehr in Abrede. Daß Notwehr nicht vorlag, geht
daraus hervor, daß nach den Aussagen der meisten Zeugen,

auch denen der Streikbrecher, die Schüsse aus einer
Entfernung von 10 bis 15 Metern fielen (nur
vereinzelt wurde eine geringere Entfernung angegeben),
daß der erste, tödliche Schuß Fleischmann in
die Seite traf und daß von den Streikenden nur
wenige anwesend waren, während die Streikbrecher, weit
über 100 Mann stark, geschlossen aus der Fabrik heraus-
kamen. Festgestellt ist auch, daß Fleischmann erst an
den Ort des Zusammenstoßes eilte, als ihm gemeldet wurde,
daß Streikende von Streikbrechern geprügelt würden; er
wollte, wie er noch sagte, die Raufenden auseinander
bringen. Als er ankam, wurde er erschossen.
Herr Müller-Meinungen hat es dann auch noch
so hingestellt, als ob der Mörder Thiel deshalb wieder
aus der Haft entlassen worden sei, weil sich nach den
Zeugenaussagen ergeben habe, daß er „in Notwehr ge-
handelt“ habe. Thiel wurde sofort nach der Mordtat
verhaftet, aber schon am anderen Morgen wieder entlassen;
zu dieser Zeit konnte überhaupt noch nicht festgestellt sein,
ob Notwehr vorlag. Thiel mußte eine Adresse abgeben,
unter der er dem Gericht jederzeit erreichbar sei. Er be-
nützte jedoch die Gelegenheit, um sich „unauffind-
bar“ zu machen. Das Gericht hat ihn auch bis heute
noch nicht gefunden. Warum er sich unsichtbar gemacht
hat, wird er wohl genau wissen. Herr Müller-Meinungen
hat zu seiner Darstellung den Prozeßbericht des
„Freisinnigen“, „Frankischen Kurier“ benützt, der
nur die Behauptungen der Anklageschrift
und des staatsanwaltschaftlichen Plaidoyers,
sowie die den Angeklagten ungünstigen
Aussagen mitteilte, die für die Streik-
brecher und den Unternehmer gravieren-
den Feststellungen aber vollständig unter-
schlug. Die „Einseitigkeit“ der Darstellung liegt
also nicht auf Seite der sozialdemokratischen Redner, son-
dern ganz auf Seite des Herrn Müller-Meinungen.
Es war notwendig, an das Ergebnis dieses Prozesses zu
erinnern, um das Andenken eines feige hingemordeten
Arbeiters vor Verunglimpfung zu schützen.

Rußland.

Interpellation der Reichsduma. Die gestrige Sit-
zung galt der Interpellation wegen der Vorgänge in
Riga. Zahlreiche Redner gaben neue Schilderungen von
in den Gefängnissen begangenen Mißhandlungen. Der
Justizminister erklärte, daß eine Untersuchung bereits an-
geordnet sei und daß er weiter nichts zu bemerken habe.
Er sei indes erstaunt darüber, daß die Berichte über die
Grausamkeiten keinerlei Angaben enthielten über die Quel-
len, wo die Beweise zu finden seien. In Erwiderung auf
die Einwendungen der Deputierten Hessen und Bergamont
ergriff der Minister dreimal das Wort. Die beiden Red-
ner führten aus, die Duma habe die Regierung interpel-
liert. Dieser stehe nicht das Recht zu, Beweise von der
Duma zu verlangen. Nach Schluß der Debatte wurde
der Antrag der Sozialisten und Populisten angenommen,
fragend, ob die Regierung die Absicht habe, einige der
Beamten vor ihrer eventuellen Rehabilitierung durch die
gerichtliche Untersuchung zu entlassen. Der Antrag wurde
mit allen gegen 4 Stimmen angenommen. Schluß kurz
nach 6 Uhr.

Finland.

Neue Arbeit für den neuen Landtag. Das
finnische Ministerium, der Senat Finlands, gedenkt dem
Landtage eine Reihe wichtiger Gesetzesentwürfe vorzulegen.
Zunächst handelt es sich um eine Vorlage über die Re-
gierungsform des Landes. Die jetzt geltende
Verfassung stammt aus dem Jahre 1772, ist jedoch in
vielen Teilen durch Spezialgesetze abgeändert worden. Nun
sollen teils diese Änderungen systematisiert, teils sollen
weitere Garantien für den konstitutionellen Charakter der
Verfassung geschaffen werden. Eine andere Gesetzesvor-
lage soll zum Schutze des Kleinbauernums und zur För-
derung der Bewegung für eigene Heimstätten dienen.
Ferner wird die Schaffung von Einigungsämtern zur
Schlichtung von Streitigkeiten zwischen
Arbeitern und Unternehmern geplant und
außerdem ein Gesetz über den allgemeinen Schul-
zwang, sowie zur Entwicklung des Elementarunterrichts.
Schließlich kommt ein Gesetz zur Bekämpfung des Alko-
hols in Frage. Die meisten Landtagsparteien, auch die
sozialdemokratische, haben gänzliches Verbot der berau-
schendenden Getränke auf ihrem Programm. Die Regierung
hat schon eine Kommission nach Amerika geschickt, um
dort in den einzelnen Staaten die Wirkungen gesetzlicher
Alkoholverbote zu studieren. Die Untersuchungen sollen
nicht gerade zugunsten solcher strengen Maßregeln ausge-
fallen sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 27. April.

**Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschin- und
Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.**

Die Streikleitung.

Trabemünde. Gesperrt für Maurer, Zimmerer
und Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

Achtung Böttcher! Am 24. d. Mts. erfolgte in Lauen-
burg a. E. die Aussperrung sämtlicher Böttcher und Hilfs-
arbeiter, weil die ausgesperrten Hilfsarbeiter der Fassfabrik
Zarndt nicht gewillt waren, die Arbeit bedingungslos aufzu-
nehmen. Zuzug von Böttchern und Hilfs-
arbeitern ist streng fernzuhalten. Der Arbeit-
geberverband macht große Anstrengungen Arbeitswillige zu
erhalten.

Die Maifeier ist auch in diesem Jahr vom Polizeiamt
in der bisherigen Weise genehmigt worden. Es heißt in dem
diesbezüglichen Protokollauszug: „Für den Himmarsch wird
der Weg Hütertor-Allee, Molltestraße, Mollteplatz, Kaiser-
Wilhelmstraße, Hövelstraße, Koonstraße, Gneisenaufstraße,
Kottwitzstraße, Heinrichstraße, Arminstraße vorgeschrieben.
Der Himmarsch der einzelnen Vereine nach dem Sammelplatz
hat ohne Musik und unter Vermeidung der Breite- und
Sandstraße zu erfolgen. Zur Vermeidung von Verstöße-
störungen haben die einzelnen Vereine größere Abstände
voneinander zu halten. Die Teilnahme schulpflichtiger Kinder
an dem Ausmarsch in besonderem geschlossenen Zuge ist ver-
boten. Ebenso ist die Mitführung solcher Fahnen oder Banner,
roter Schärpen oder sonstigen Embleme und Abzeichen, die
dem Ausmarsche das Gepräge einer sozialdemokratischen
Demonstration geben könnten, unterzagt. Fuhrgewerke und

der Straßenbahn ist überall soviel Raum zu geben, daß sie
unbehindert vorbeifahren können. Es sind in ausreichender
Zahl Zugführer zu bestimmen und durch Abzeichen kenntlich
zu machen, die auf dem Sammelplatz sowie auf dem
Marsche dafür zu sorgen haben, daß der allgemeine Verkehr
nicht gestört wird.“

Die Lübecker Polizei hat sich also auch in diesem Jahre
nicht von der in weiteren Kreisen herrschenden Not-
scheu freimachen können. Obwohl das an sich nur zu be-
dauern ist, so wird dadurch die Festesfreude der Arbeiter-
schaft nicht im geringsten vermindert und die Beteiligung
am Festzug höchstens noch vermehrt werden. Jeder Arbeiter,
der am 1. Mai feiert, hat die Pflicht, auch am Festzuge
teilzunehmen. Die Reihenfolge der Gewerkschaften und
Vereine im Festzuge ist folgende:

1. Zug.
Zugführer: B. Löwigl.
 1. Arbeiter-Radsfahrer-Verein.
 2. Sozialdemokratischer Verein.
 3. Maler.
 4. Metallarbeiter.
2. Zug.
Zugführer: G. Wulff.
 5. Holzarbeiter.
 6. Zimmerer.
 7. Glaser.
 8. Molsinger Arbeiterverein.
 9. Hafnarbeiter (lokal).
 10. Hafnarbeiter (zentral).
 11. Steinarbeiter.
3. Zug.
Zugführer: W. Döbrich.
 12. Maurer.
 13. Heizer und Maschinisten.
 14. Buchdrucker.
 15. Schlachter.
 16. Fabrikarbeiter.
 17. Bäcker.
 18. Steinseher.
 19. Dachdecker.
4. Zug.
Zugführer: F. Schuster.
 20. Arbeiter-Turnverein.
 21. Schmiede.
 22. Tabakarbeiter.
 23. Tapetzer.
 24. Gesangsverein „Eintracht“.
 25. Stukkateure.
 26. Töpfer.
 27. Fabrikarbeiter, Schlutup.
 28. Müller.
 29. Handels- und Transportarbeiter.
5. Zug.
Zugführer: A. Weitendorff.
 30. Schiffszimmerer.
 31. Brauereiarbeiter.
 32. Schuhmacher.
 33. Bauarbeiter.
 34. Böttcher.
 35. Bildhauer.
 36. Schneider.

Arbeiter, Parteigenossen! Ihr habt die verdamnte Pflicht
und Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß gerade in diesem
Jahre, in welchem die Scharfmacher in unerhörter Weise
gegen die um Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Position
ringenden Proletarier vorgehen, wo man die Sozialdemo-
kratie mit den schmutzigsten Mitteln der Lüge und Verleum-
dung bekämpft, die Maifeier, das Fest der Arbeit, besonders
glänzend verläuft. Bedenkt das und handelt danach!

Wie unsere Gegner arbeiten! Man teilt uns mit:
In der gestrigen Sitzungsvorbereitung der Vaterweiser
wurden Kolonialbroschüren sowie gedruckte Reden des ver-
storbenen Reichstagskandidaten der vereinigten bürgerlichen
Parteien verteilt. Was die Veramtlung der Vaterweiser
mit Politik zu tun hat, ist zwar nicht klar, dafür umso mehr
die Absicht der „vereinigten bürgerlichen Parteien“.

Genossenschaftsregister. Am 25. April 1907 ist bei der
Genossenschaft in Firma Logenhans Bau- und Ver-
triebsgenossenschaft, eingetragene Genossenschaft mit
beschränkter Haftpflicht in Lübeck eingetragen: Der Lehrer
W. Goldorff und der Kaufmann Ch. Wäde, beide in Lübeck,
sind aus dem Vorstände ausgetreten und an ihre Stelle der
Lehrer F. H. D. Westphal und der Diätar G. H. Wösch,
beide in Lübeck, gewählt. Die Bekanntmachung der Ge-
nossenschaft erfolgen fortan durch den „Generalanzeiger“ in
Lübeck.

Handelsregister. Am 25. April 1907 ist eingetragen:
1. die Firma Emil Dahn, J. Moll Nachf. in
Lübeck. Inhaber Kaufmann J. H. C. Dahn in Lübeck; 2.
die Firma Otto Schlege in Lübeck. Inhaber: Kauf-
mann O. F. H. Schlege in Lübeck. Angegebener Geschäfts-
zweig: Handel mit Drogen und Farben; 3. bei der offenen
Handelsgesellschaft in Firma F. A. Müller in Lübeck:
Die Gesellschaft ist durch den am 9. März 1907 erfolgten
Tod des Kaufmanns F. A. Müller in Lübeck aufgelöst.
Der bisheriger Gesellschafter Kaufmann Johann Friedrich
Müller in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma.

Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen hielt
am 25. April seine ordentliche Generalversammlung ab.
Nicht vertreten waren die Kassen der Drechsler und Wagen-
bauer. Die Abrechnung vom 1. Quartal 1907 ergab an Ein-
nahme für die Familienversicherung 4821,68 Mk., an Aus-
gabe 4865,01 Mk., die Mehrausgabe betrug demnach 43,33 Mk.
Die Zahl der Mitglieder betrug 3008. Die Einnahme der
Medizinkasse belief sich auf 1717,20 Mk. Die Ausgabe auf
2173,74 Mk. Die Mehrausgabe somit 456,54 Mk. Zahl der
Mitglieder 1151. Ein Antrag des Zahntechnikers Bogien,
Schwartauer Allee 71a, denselben beim Sanitätsverband
als Zahntechniker zuzulassen, wurde von der Versammlung
genehmigt. Nach Erledigung mehrerer interner Verbands-
angelegenheiten wurde die Generalversammlung geschlossen.

Versammlung der Gastwirtsgehilfen. Am 24. d. Mts.
hielt der Verband deutscher Gastwirtsgehilfen, Zahlstelle
Lübeck, seine ordentliche Mitgliederversammlung ab, die
äußerst schwach besetzt war. Auf der Tagesordnung stand
als 1. Punkt Berichterstattung von der Gaufkonferenz in
Bremen. Der Kollege Kuschel, der als Delegierter dort
anwesend war, erstattete Bericht und entlegte sich seiner
Aufgabe in vorzüglicher Weise. Redner führte ungefähr fol-
gendes aus: Die Einführung der Gaufkonferenzen könne man
mit Freuden begrüßen, neue Gesichtspunkte betreffs Agita-
tion und Organisation wurden da erschlossen und manches
Könne man dort lernen, um es zu Hause zu verwenden.
Nach dieser kurzen Einleitung fuhr der Redner dann
weiter fort: Er habe sich darüber beschwert,
daß die jungen Organisationen von der Hauptverwaltung
zu sehr vernachlässigt würden; nach der Gründung einer
Zahlstelle kümmerle sich die Hauptverwaltung fast gar nicht
mehr um sie. Darunter habe die Ausbreitung der Organi-
sation schwer zu leiden. Aber den Punkt: Agitation und

Organisation sei viel debattiert worden, man sei schließlich zu der Ansicht gelangt, daß das Abhalten von großen öffentlichen Versammlungen einzuschneiden sei, da dieselben zu den Kosten an Erfolge für unsere Organisation in keinem Verhältnis stehen. Sollten aber dergleichen Versammlungen vom Deutschen Kellner-Bund oder sonst von Geheuern veranstaltet werden, so wären diese unersetzlich zahlreich zu besuchen. Über Punkt: Doppel-Organisation wurden viele Klagen laut, da uns der Kampf für dieselbe sehr erschwert wird, durch die Verständigungslosigkeit oder gar feindselige Haltung einzelner Gewerkschaften, die die Doppel-Organisation für absolut überflüssig halten. Zum Punkt: Regelung des Arbeitsnachweises, wird hervorgehoben, daß dieser Punkt überall das Schmerzenskind und der Hemmschuh für die Entwicklung unserer Organisation sei. Es hat sich herausgestellt, daß mit großem Tam-Tam gegründete Filialen schnell wieder aufgeklagen sind. Hauptsächlich nur, weil der Arbeitsnachweis nicht funktionieren wollte. Unser schwerster Kampf ist gegen die Privatstellenvermittler auszufechten; jede Nummer des „Gastwirtsgehilfen“ bringt spaltenlange Berichte über die „Aneignung“ dieser „Damen und Herren“. Unsere Aufgabe muß es sein, immer und immer wieder bei den mangelnden Behörden vorstellig zu werden, um uns im Kampfe gegen diesen Krebschaden zu unterstützen. Durch eisernes Ausharren werden wir doch schließlich den kostenlosen Arbeitsnachweis durchzuführen suchen. Redner führt den städtischen Arbeitsnachweis in Stuttgart an, der tadellos funktionieren soll; es müsse auch hier, wie überall, dieses System angelehrt werden. Die Konferenz kommt nun zu dem Punkt: Die Verschmelzung des Verbandes deutscher Hotel-Diener mit dem Verband Deutscher Gastwirtsgehilfen. Vorgenannter Verband ist im Prinzip mit der Verschmelzung einverstanden, will es aber noch um zwei Jahre aufgeschoben wissen. Es wird uns zur Pflicht gemacht zu agitieren, daß das ganze Personal, auch das weibliche, im Gastwirtsgehilfe zur Organisation herangezogen wird. Ferner wurden sämtliche Verbandskollegen aufgefordert, darauf streng zu achten, daß die gesetzliche Ruhezeit im Sinne der Bundesratsverordnung überall durchgeführt wird. Die sämtlichen und mit ihren Beiträgen im Rückstand begriffenen Kollegen werden auf die Statuten aufmerksam gemacht; über sechs Wochen schuldig und nicht in der Lage zu bezahlen ist, muß beim Vorstand einen schriftlichen Gesuchsantrag einreichen, widrigenfalls Streichung erfolgt. Dem Redner wurde lebhafter Beifall zu teil für den klaren und trefflichen Bericht. — Kollege J. Knaack wünscht, daß den im Kellnergewerbe arbeitenden Leuten, die dem Gastwirtsverband nicht angehören, die von der Kartellversammlung angenommene Körnersche Resolution zugestellt wird. J. Knaack erbat sodann den Kartellbericht. Da der zweite Vorsitzende J. Knaack sein Amt niedergelegt hatte, wird der Kollege G. Burmeister zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Nach Erledigung einiger interner Sachen wurde die Versammlung geschlossen.

Glücklich abgegangen! Vor gestern nachmittag gegen 2 1/2 Uhr rutschte der beim Entlöschen des Kohlendampfers „Mülland“ mit Kohlen ans Landfahnen beschäftigte Schararbeiter Blon auf der Stiege oberhalb der Luke aus, besam aber den Renner so glücklich zu fassen, daß er mit demselben in den 27 Fuß tiefen Raum herunter sauste, ohne den geringsten Schaden zu erleiden; er konnte nachher seine Arbeit fortsetzen.

Ein kleiner Irrtum ist uns in unserem gestrigen Artikel über die Lübeckische Justiz unterlaufen. Es heißt dort, daß vier Arbeiter, die bei der Abfahrt Arbeitswilliger vom Bahnhofe „Hurma“ riefen, zu acht Tagen Haft verurteilt wurden. In Wirklichkeit erlebten sie „nur“ eine Woche und demnach beträgt die Strafe, die sie für die Beantragung richterlicher Entscheidung bekamen, nicht fünf, sondern „nur“ 4 Tage Haft.

ph. Entwendete Remontolehr. Aus einem Hause der Mittelstraße wurde einem Schuhmacher eine silberne Remontolehr mit Goldrand gestohlen. Der Verdacht, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkt sich auf einen etwa 15 Jahre alten Menschen, der mit Postkarten handelte.

ph. Butterdiebstahl. Von einem vor einem Hause der Westkornstraße haltenden Wagen wurde am verflohenen Mittwoch 2 Töpfe mit zusammen 7 Pfund Butter gestohlen. Als Täter kommt ein junger Mann in Frage. Personen, die etwas von dem Vorgange gesehen haben, werden ersucht, ihre Wahrnehmungen im Bureau der Kriminal-Abteilung oder der nächsten Polizeiwache mitzuteilen.

ph. Diebstahl. Ein in Gr. Ordnau wohnhafter Fuhrer brachte zur Anzeige, daß ihm in der Nacht vom 22. bis 23.

d. Mts. ein neues schwarzes Stelengeschirr mit Leine, zwei graue molle Pferdebedecken mit roten Streifen und ein Herren-Regenschirm gestohlen seien. Der Verdacht der Täterschaft ruht auf dem Knacht Otto Lütke, geb. am 20. Dezember 1888 in Harleben, der sich in der fraglichen Nacht zwischen 2 und 8 Uhr heimlich aus dem Hause seines Dienstherrn entfernte hat.

Stadthallen-Theater. Das Originalstück „Der Hund von Basterville“ nach Conan Doyle von Ferdinand Bonn hat Direktor Borkowski für diese Sommerbühne erworben. In Berlin erzielte „Der Hund von Basterville“ noch kürzlich ausverkaufte Häuser. Das Stadthallen-Theater wird nach erfolgtem Umbau am 16. Juni seine Pforten wieder öffnen.

Kaiser-Panorama. Nachdem das Kaiser-Panorama den Besuchern in der vorigen Woche durch den Harz mit seinen vielen Naturschönheiten geföhrt hatte, präsentiert daselbe diesmal eine Reise durch die sächsischen Schweiz. Namentlich nehmen die wild zerklüfteten Felsformationen dieses landschaftlich hervorragenden Gebirges unser Interesse lebhaft in Anspruch. Besonderen Beifall erwecken auch die großartigen Kletterpartien der Kraxler an der Sommerwand und den Ostertürmen. Diejenigen Besucher des Panoramas, die i. Ft. die im November ausgestellte Serie der sächsischen Schweiz besichtigten, machen wir besonders darauf aufmerksam, daß diese Serie ganz neu ist und daher nicht mit früheren hier gezeigten Cyklen verwechselt werden darf.

Wilhelmtheater. Die Direktion Feldhufen hat für die ersten Vorstellungen der beginnenden Spielzeit einen glänzenden Spielplan aufgestellt, der unterstützt durch ein hervorragendes Künstlerpersonal, wohl alleseitigen Beifall finden wird. Die Eröffnungs-Vorstellung, am Donnerstag, den 9. Mai, bringt gleich den drahtischen Schwanz: „Eine lustige Doppel-Ehe“ von Curt Kraack, der erst vor einigen Tagen wieder am Stadttheater in Mainz einen ganz außerordentlich stürmischen Erfolg errungen. Für den 2. Abend ist Gerhart Hauptmann's „Einsame Menschen“ in Auslicht genommen. Die hochinteressante Komödie, längst schon Repertoirestück aller besseren Bühnen, ist mit den ersten Kräften besetzt. Den Johannes Volkerat spielt Herr Delmuth Pfund, der vorzügliche jugendliche Held des Düsseldorf-Kunsttheaters. Die 3. Vorstellung ist dem reizenden F. v. Schönthan'schen Lustspiel: „Die goldene Gaa“, eingeräumt, wodurch der 1. Liebhaber Herr. Ella Hartmann und dem 1. Liebhaber Herrn Ludwig Widmann Gelegenheit gegeben ist, sich in ihren Glanzrollen dem hiesigen Publikum vorzustellen. Am Sonntag geht eine Neuheit: „Der Tanzhufar“ in Szene. Die allbewährte Anzehungstraße der buntfarbenen Uniformen hat wieder mal einen frisch fröhlichen Bühnenleg errungen, der sicherlich auch hier nicht ausbleiben wird. Bestellungen auf Einlasskarten werden schon jetzt in den betannten Vorverkaufsstellen bei H. Dreßelt, Sandstr. und Friedr. Nagel, Markt, entgegengenommen. Abonnementsbestellungen können nun noch bis zum 1. Mai Vertäglichung finden.

Wahl. Von der Gemeindeversammlung in Kücknig ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Dünner Otto Christian Schilling der Fuhrer Johannes Heinrich Grube zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden. Der Erwählte ist in genannter Eigenschaft bestätigt.

Travemünde. Zur Sperre über das Geschäft von Söhmann. Am Mittwoch, den 17. d. Mts. fand hier eine Besprechung über die Aufhebung der Sperre über das Söhmannsche Geschäft statt. Einberufen von diesem vom Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes, Herrn W. Stender. Die Parteilichen einigten sich auf folgenden Vorschlag: Die Altfordmänner stellen die beiden Bauten, für welche ein fester Abschluß vorliegt, fertig. Herr Söhmann verpflichtet sich, die Altfordmänner nach Fertigstellung der abgeschlossenen Arbeit zu entlassen. Des weiteren erklärt Herr Söhmann sich bereit, soweit wie möglich, die verbliebenen Arbeitswilligen zu bewegen, sich mit ihrer Organisation abzugeben. — In einer am Donnerstag, d. 25. d. Mts. tagenden Versammlung beschloßen die Maurer und Zimmerer auf Grund dieses Vorschlages die Sperre aufzuheben. Die Bauarbeiter lehnten diesen Vorschlag einstimmig ab. Die Sperre besteht also für die Bauarbeiter weiter.

Hamburg. Eine gründliche Hausdurchsuchung fand gestern morgen kurz nach 9 Uhr in der Buchhandlung von Luer u. Co. in der Fehlandstraße statt. Gesucht wurde seitens der Polizei nach der Liebtnecht-Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus“. Gefunden wurde nichts. — Ferner wurde bei den Filialexpeditionen des „Hamburger

Boho“ gehausucht, ebenfalls resultatlos. Bei dem Genossen Ortel wurde ein diesem gehörendes Privatexemplar der Broschüre mitgenommen. — Murat in der Schanze, Straße. Gestern abend zwischen 7 und 8 Uhr schloß vor dem Hause Schanzestraße 97 der Sohn eines früheren Reichskommissionärs namens Casar Lucht ohne jede äußere Veranlassung einen anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden etwa 50jährigen Mann mit einem Revolver von hinten in den Kopf. Man brachte den Schwerverletzten, über dessen Persönlichkeit noch keine näheren Angaben vorliegen, in ein Zimmer des Bahnhofes Sternschanze, wo er verschied, ohne die Bestimmung wieder erlangt zu haben. Der Mörder wurde sofort nach der Tat von zwei Soldaten des 7ter Regiments festgehalten, die ihm den Revolver entwandten und ihn den herbeigerufenen Schutzleuten übergaben. Auf der Wache soll ihm noch ein Revolver abgenommen worden sein. Ueber die Beweggründe des Täters verlautet noch nichts bestimmtes. Nachbarn vermuten, daß er seinen eigenen Vater, mit dem er Zwistigkeiten gehabt habe und der mit dem Erschossenen große Nehmlichkeit haben soll, hat treffen wollen. Die Untersuchung wird Näheres ergeben.

Neumünster. Streik in der Hartsteinfabrik von Thorn u. Co. Am Dienstag früh legten wegen Lohn Differenzen sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder. Vorher hatten sie versucht, noch eine Einigung durch mündliche Verhandlung zu erzielen, wurden aber schroff abgewiesen. Es gelang den Ausständigen auch, die Arbeiter, die in dem Betriebe erst Arbeit nehmen wollten, bis auf einen zu bestimmen, sich solidarisch zu erklären. In Betracht kommen 21 Arbeiter. Zutritt ist streng fernzuhalten.

Seide. Eine gewaltige Feuersbrunst wütete Donnerstag mittag bis spät in den Nachmittag in Schafstedt. Mittags kam auf bisher unaufgeklärte Weise bei dem Fuhrmann Kehlens ein Feuer zum Ausbruch, das bei dem heftigen Winde schnell auf das Haus des Schanzewärter's Janien übersprang und auch dieses in Asche legte. Dann lag das Haus des Bierverlegers Boff Feuer, weiter sprangen die Flammen auf die Gebäude der Landleute Thebe und Damman über. Alles ging in Flammen auf. Verbrannt sind bei Kehlens ein Pferd und bei Janens vier oder fünf Schweine; von den Mobilien wurde verschiedenes gerettet. Der durch das Feuer angerichtete Schaden ist ein bedeutender.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Eine Anfrage!

Einsender dieses verfolgt seit dem letzten Tarifabschluß der Malergelhilfen, welcher vor dem Einigungsamte erfolgte, mit Interesse, inwieweit die Begründung der Einführung des Klassenlohnes auf Wahrheit beruht. So wurde nämlich vom Obermeister Geer behauptet, daß gerade die Ausbildung des Malergewerbes einer längeren praktischen Ausbildung bedürfe, um gute Arbeiten zu liefern. Nun sieht man seit einigen Tagen an der Wabe anstatt 11 Lehrlinge 1 Gehilfen und 8 Arbeiter, aus allen Verufen zusammen gesucht, mit einer Arbeit beschäftigt, die infolge ihrer, den Witterungsverhältnissen ausgelegten Holzkonstruktion eine gewissenhafte und sorgfältige Ausführung beansprucht. Die Arbeiter sind doch gewiß weit davon entfernt, eine praktische Ausbildung zu besitzen. Wie stimmen nun die Begründungen, welche der Herr Obermeister anführte, zu diesen Verhältnissen? Ist es ferner bei der Baubehörde erlaubt, minderwertige Arbeiten auszuführen? Eine solche ist nämlich doch nur zu erwarten. Ist es weiter richtig, daß es Unternehmern gestattet ist, sich auf Kosten der Steuerzahler durchersparris am Arbeitslohn zu bereichern? Hoffentlich wird dieser Abelsstand von maßgebender Stelle beseitigt.
Ein Steuerzahler.

Briefkasten.

2 Unwissende. Nach § 616 des B.-G.-B. würden Sie Anspruch auf Bezahlung verlangen können, wenn es sich um eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit handelt, und wenn beim Abschluß des Arbeitsvertrages nicht ausdrücklich der obengenannte Paragraph ausgeschlossen worden ist.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Unterzeichneten machen ihrer werten Kundschaft hiermit bekannt, daß sich infolge der immer mehr steigenden Preise der Rohprodukte zur Herstellung der Del- und Kernseife sich veranlaßt sehen, die Preise bis auf weiteres zu erhöhen und zwar vom 1. Mai ab.

Wir offerieren:

Prima Ölseife Ia
per Pfd. 23 Pfg.; 2 Pfd. 45 Pfg.

Prima Kernseife Ia
per Pfd. 35 Pfg.

**Gust. Brokmann,
P. Bruhn, J. Burmeister,
F. Dietz, H. Dölle,
J. C. Ehlers, C. Grube,
Fr. Jacobsen,
H. Kay, C. Possehl,
F. Possehl, H. Schwartz,
Aug. Spethmann,
L. Stamer, H. Teut.**

**Drogen und Farben
Otto Sehlcke**
Lübeck, Fackenburger Allee 70,
empfiehlt
Oelfarben, Fußbodenöl, Lacke,
Pinsel etc.
Verabfolge rote Lubecka-Rabattmarken.

Heinr. Körner
Gr. Burgstrasse 15. Fernspr. 1685
empfiehlt
Fahrräder in bekannt allerbesten Qualität
von 70 Mk. an.
Vertreter der Viktoria-Werke A.-G. Nürnberg
Lubecka-Fahrräder
Gr. Reparatur-Werkstatt für alle Systeme, schnell, sauber, preiswert.

„Unbegrenzt“
sind die Vorzüge von
MOHRA im Carton
Margarine für
Tafel und Küche.

262

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeit., Finkenb. 18
5 Pfg. pro Pfund aufwärts zahlbar für Haus-
stands Lumpen, sowie die höchsten Preise f.
Altmetalle u. Gummi. Adfr. 87. Teleph. 1818.

Streichfertige **
Oelfarben
zum Gebrauch fix und fertig.
Leinöl, Firnis, Karbolineum,
Holz- und Steinkohlenteer,
Stahlspäne, Bohnerwachs,
Deckenbürsten, Weissquäste,
Pinsel, sowie Bürstenwaren
empfiehlt das
Drogen- u. Farbensgeschäft
von
John Becker
Dornestraße 29. Fernspr. 1632.

Wer
gute und billige Schuhwaren kaufen
will, gehe zu
Louis Levy, Lübeck
ob. Marienstraße 4 u. 6, Ecke Klingenberg.

Rote Rabattmarken!

Damen-Spangenschuhe	2.25
Damen-Schnürschuhe	3.75
Damen-Schnürstiefel	5.75
Damen-Schnürstiefel (sch. eleg.)	7.50
Herren-Schnürschuhe	3.75
Herren-Jugstiefel	4.75
Herren-Schnürstiefel	4.50
Herren-Schnürstiefel (extra stark)	6.25
Kinder-Agraffentiefel	
25-26	27-30
2.85	3.50
	3.85

Aug. Büttner, Uhrmacher, Huxstr. **Anerkannt beste Bezugsquelle in Freischwinger, Stand- u. Weckuhren.**
3 Jahre Garantie.
32. Größtes Lager, äußerst preiswert. **Rote Rabattmarken.**



Adler-Brauerei
Lübeck
 empfiehlt
 ihr
verbürgt rein aus Hopfen und Malz
 hergestelltes
 □ vorzügliches □
Lager-Bier
 in Gebinden und Flaschen.
 Fernspr. 693.

Elegante Herren-Garderobe

in bekannt mustergültiger Ausführung.

Rote	Neuheiten in eleganten Jackett-Anzügen	9 ⁰⁰ bis 58 ⁰⁰ Mk.	Rote
Lubeca-	Neuheiten in eleganten Rock-Anzügen	25 ⁰⁰ bis 64 ⁰⁰ Mk.	Lubeca-
marken.	Neuheiten in eleganten Sommer-Paletots	10 ⁰⁰ bis 45 ⁰⁰ Mk.	marken.
	Neuheiten in eleganten Jünglings-Anzügen	6 ⁰⁰ bis 32 ⁰⁰ Mk.	
	Neuheiten in eleganten Knaben-Anzügen	2 ⁰⁰ bis 21 ⁰⁰ Mk.	

Arbeiterkleidung und Lehrlings-Ausstattungen für jeden Beruf.

Spille & v. Lühmann

Lübeck, Sandstrasse 17.

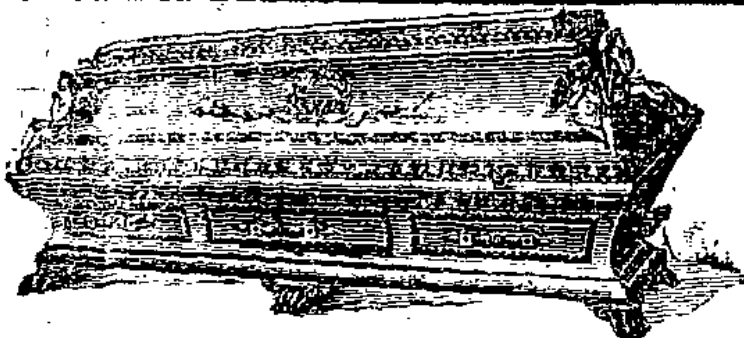
Größtes und vornehmstes Spezial-Haus am Platze für feine Herren- und Knaben-Garderobe, fertig und nach Maß.

Baurenfeind's Schuhfabrik

Fernspr. 1365. **Mühlenstrasse 34,** Fernspr. 1365.

Herren-Schnürstiefel	6,00 Mk.	bis	20,-- Mk.
Herren-Zugstiefel	4,50	- bis	15,--
Herren-Schnallenstiefel	6,50	- bis	17,--
Damen-Schnürstiefel	5,50	- bis	17,--
Damen-Knopfstiefel	5,50	- bis	18,--
Damen-Spangenschuhe	2,40	- bis	7,--

Rote Rabattmarken.



Fertige Särge

und Leichenwäsche

Carl Weiß

Schwartauer Allee 193.

Friedr. Meyer, Schuhwaren-Verkaufshaus,

2 Huxterdamm 2

empfiehlt

Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug

in solcher Ausführung zu bekannt billigen Preisen.
 Großer Posten farbiger Schuhwaren gebe bedeutend unter Preis ab.
 Gebe rote Rabattmarken.

Sonntag früh von 7-9 Uhr:
 Größeren Posten
Ochsenmarkknochen, sowie Abfall-Fleisch,
 das Pfund 10 Pfg.
 Verkauf nur in der Fabrik **Beim Reitheich 14.**
Thüringer Wurst- und Fleischkonserven-Fabrik
August Scheere.
 Versand auch nach answärts gegen Nachnahme.

Zur Maifeier günstige Kaufgelegenheit in Fertigen Anzügen.

Ein großer Posten vom Lager zurückgesetzter Herren- und Knaben-Anzüge sollen zu alleräußersten nur denkbar billigen Preisen abgegeben werden. Es sind darunter dunkle, gemusterte und helle Farben teils alles bessere Qualitäten in Preislage bis zu 45 Mark,

ja lange Vorrat reicht jetzt nur **10²⁵ 13⁵⁰ 14⁰⁰ 15⁰⁰ 16⁷⁵ 18⁰⁰ 18⁵⁰ 19⁵⁰ 21⁰⁰ Mk.**

Des weiteren empfehlen wir

Somm.-u. Frühj.-Paletot 9 ⁰⁰ Mk. in sehr großer Auswahl u. Neuheiten 35.-, 28.-, 21.-, 16.-, 12.- und	Hochf. Jackett-Anzüge 8 ⁵⁰ Mk. ff. Ausführung, auf Kopfhaar verarbeitet 45, 38, 25, 19, 16 und
Rock-u. Gehrockanzüge 18 ⁵⁰ Mk. in Tuch oder Sammet 52.-, 45.-, 39.-, 33.-, 28.-, 22.-u.	Knab.-u. Jüngl.-Anzüge 7 ⁵⁰ Pfg. sowie einz. Blusen u. Hosen in geschmackvoller Ausführung

Gebr. Landsburger, Holstenstr. 10.
 Inh.: Heinr. Wellmann.

Trotz billiger Preise 5 Prozent Rabatt.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.

Zellzahlung gestattet.

Gebe rote Lubeca-Marken.



St. Lorenz

erstes und ältestes
Motor- u. Fahrradhaus

Nur noch kurze Zeit dauert mein

Riesen-Ausverkauf

wegen Neubau des Geschäftshauses, daher veräußern Sie nicht mein großes Lager in Fahrrädern und Ersatzteilen zu befehen. Da können Sie sich von den billigen Preisen und guter Qualität überzeugen. — Sie erhalten bis zu 20 Prozent Rabatt.

H. Benthien

Fachener Allee 53.

Positive Leistungen der Sozialdemokratie.

Ein Beitrag zur Geschichte der Gesetzgebung.

IV

Genosse Hermann Mollenhuth schreibt über dieses Thema weiter in der „Neuen Zeit“:

So sah also die „versiften und phantastischen Forderungen“ aus, die unsere Fraktion beim ersten Paragraphen des Unfallversicherungsgesetzes erhoben hatte — durchweg sachliche, praktische Vorschläge, die ja auch, allerdings nur zum kleinen Teile, angenommen wurden, zum größeren Teile aber den Interessen des Unternehmertums zum Opfer fielen.

Das gleiche Schicksal hatte auch unser Antrag, daß die Unfallrente vom Tage des Unfalls gezahlt werden sollte.

Das Gesetz erkennt zwar an, daß die Unfallrenten als aus dem Produktionsprozeß entstehende Unkosten zu betrachten sind, und es legt deshalb auch die vollen Beiträge den Unternehmern auf. Aber für Unfälle, bei denen die Erwerbsbeschränkung kürzere Zeit als 13 Wochen dauert, fallen die Unkosten auf die Krankenkassen, und bei diesen zahlen die Arbeiter — ja zwei Drittel der Beiträge. Mehr als drei Viertel aller Unfälle werden innerhalb 13 Wochen erledigt, und unser Antrag ging dahin, daß auch für diese Unfälle die Berufsgenossenschaften die Kosten tragen, mindestens aber, falls dieser Antrag abgelehnt würde, sollten die Berufsgenossenschaften die Renten vom Beginn der fünften Woche nach dem Unfall zahlen. Dieser Antrag, der auch von dem liberalen Abgeordneten Köstke gestellt war, gab zu heftigen Auseinandersetzungen Anlaß, und als er endgültig auch in zweiter Lesung angenommen wurde, trat Freiherr v. Stumm aus der Kommission aus und erklärte, er werde schon dafür sorgen, daß diese Bestimmung nicht Gesetz werde.

Und also geschah es!

Ebenfalls wurde von uns beantragt, daß die Rente nicht nur nach der Erwerbsfähigkeit, sondern auch nach der Erwerbsmöglichkeit im Beruf bemessen werden soll. Diese Forderung wurde zwar als berechtigt anerkannt, aber anstatt den Verletzten einen Rechtsanspruch zu geben, wurde beschlossen:

„Solange der Verletzte infolge des Unfalls tatsächlich und unverschuldet arbeitslos ist, kann der Genossenschaftsvorstand die Teilrente bis zum Betrag der Rente für völlige Erwerbsunfähigkeit vorübergehend erhöhen.“

Zu der Bestimmung: Höhe der Rente beantragten unsere Genossen, vollen Schadenersatz zu gewähren, denn die höchste Rente sei immer noch kein Ersatz für die verlorene Gesundheit oder den Verlust eines Familienangehörigen. Im Haftpflichtgesetz sowie im bürgerlichen Recht werde den Beschädigten voller Schadenersatz gewährt. Ersetze man den entgehenden Lohn, dann sei die Last immerhin schon geteilt. Der Verletzte habe die Schmerzen und die schlimmsten Begleiterseignungen des Krüppelstadiums und die Unternehmer den direkt materiellen Schaden zu tragen. Deshalb beantragten unsere Genossen (§ 5 a): „Im Falle der Verletzung ist dem Arbeiter vom Eintritt des Unfalls ab voller Schadenersatz zu leisten.“

Das Zentrum brachte einen Vermittlungsantrag: statt der von uns geforderten 100 Prozent und der im Gesetz bewilligten 66 2/3 Prozent sollten 75 Prozent gewählt werden. Beide Anträge wurden abgelehnt.

Die Novelle war auch besonders bemüht, „Ungechtigkeiten“ zu beseitigen, die dadurch entstanden, daß ein früher verunglückter oder sonst halbinvalid Arbeiter im Falle eines neuen Unfalls seine Rente nach dem berechneten ortsüblichen Tagelohn, und so mehr erhielt als sein Lohn betrug. Das sollte in Zukunft vermieden werden. Absatz 3 des § 5 a sollte diese „Lücke“ ausfüllen, indem er vorschreibt:

„Wenn der Verletzte zur Zeit des Unfalls bereits teilweise erwerbsunfähig war und deshalb sein Arbeitsverdienst den ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter (§ 8 des Krankenversicherungsgesetzes) nicht erreichte, so wird die Rente nur nach dem Maße der durch den Unfall eingetretenen weiteren Schwächung der Erwerbsfähigkeit bemessen. War der Verletzte zur Zeit des Unfalls bereits völlig erwerbsunfähig, so beschränkt sich der zu leistende Schadenersatz auf die im Absatz 1 Ziffer 1 bezeichneten Leistungen“ (freie ärztliche Behandlung und Heilmittel).

Unsere Genossen hatten beantragt, diesen ganzen Absatz zu streichen. Es sei wirklich kein Unglück, wenn einmal ein armer Verletzter einige Pfennige mehr als 66 2/3 Prozent des verlorenen Arbeitsverdienstes erhalte. Die nach dem ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter berechnete Rente werde immer schon so niedrig sein, daß sie zum Leben nicht reiche. Die Mehrheit der Kommission bewies aber ihren „sozialen Sinn“ dadurch, daß sie beschloß: „In keinem Falle darf die Rente den Arbeitsverdienst des Verletzten übersteigen.“

Uns „Positive“ überseht heißt das aber: Unter allen Umständen muß der Verlust der Gesundheit für den Arbeiter auch einen Verlust an Einkommen zur Folge haben! Einen weiteren Verlust an Einkommen erleiden bei einem Unfall diejenigen Arbeiter, deren Tagelohn höher als 4 Mk. ist, denn das Gesetz schrieb vor, daß von dem Arbeitsverdienst der Arbeiter bei Berechnung der Rente nur 4 Mk. für den Tag voll und der überschüssende Teil nur zu einem Drittel in Anrechnung komme. Die Sozialdemokraten beantragten, diese Bestimmung ganz zu streichen oder statt „4 Mark“ zu setzen „6 Mark“.

Die Vertreter der verbündeten Regierungen rechtfertigten die in der Vorlage beibehaltene bisherige Berech-

nungsweise zunächst durch folgende grundsätzliche Darlegung: Es liege in der Natur der Zwangsversicherung, daß nur ein bestimmter, zum Leben notwendiger Verdienst versichert werde, wie denn die Tendenz der sozialpolitischen Gesetzgebung nicht so sehr Entschädigung des Arbeitsverdienstes als Schutz vor Not sei und deshalb in erster Linie den schlechter gelohnten Arbeiter berücksichtigen müsse. Bei dieser Sachlage sei in der Anrechnung des 4 Mark übersteigenden Lohnes mit einem vollen Drittel immerhin eine billige Berücksichtigung des besser gestellten Arbeiters zu erblicken.

Demgegenüber wurde von unserer Seite ausgeführt: Ein Lohn über 4 Mark in teuren Städten und Gegenden sei tatsächlich kein höherer Lohn als der zahlenmäßig geringere Lohn in billigen Orten und Landschaften; hier schablonisiere man in unbilliger Weise. Namentlich erschlenen die Werkmeister und Betriebsbeamten, die doch an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt und zu einer solchen bis zu einem gewissen Grade sogar gezwungen seien, schwer benachteiligt. Das österreichische Unfallgesetz kenne die hier fragliche Beschränkung nicht; wenn schon im Entwurf zum deutschen Gesetz von 1884 die Grenze von 4 Mark vorgezogen sei, so könne man nach dreizehn Jahren füglich einen Schritt weiter wagen in der sozialen Fürsorge, zumal angesichts des Umstandes, daß die Lebenshaltung überall eine teurere geworden sei. Daher möge man die Grenze von 4 Mk. wenn man sie nicht ganz beseitigen will, so doch auf 6 Mk. erhöhen.

Darauf wurde kühl entgegnet: Die Arbeiter mit höheren Löhnen seien durchweg die der Großstädte, und die wolle man nicht noch mehr privilegieren; den teuren Lebensverhältnissen könnten sie sich ja durch Änderung des Wohnsitzes entziehen!

Ebenso rücksichtslos verfahren die Regierung und die Mehrheitsparteien mit den jugendlichen Arbeitern. Während für Erwachsene, deren Lohn geringer als der ortsübliche Tagelohn ist, ausnahmslos der letztere bei der Rentenberechnung zugrunde gelegt wird, gilt für jugendliche Arbeiter bis zum vollendeten 16. Lebensjahr nur noch der für Jugendliche festgesetzte ortsübliche Tagelohn. Vergeltlich wiesen unsere Genossen darauf hin, daß die Rente, die der jugendliche Arbeiter nach dem bisherigen Gesetz erhalte, in keinem Verhältnis zu der Rente stehe, die er bekommen würde, wenn der Unfall ihn kurze Zeit später, als ausgewachsener Arbeiter betroffen haben würde. Unser „phantastischer“ Antrag, die Ausnahmebestimmung zu streichen, wurde mit 13 gegen 12 Stimmen abgelehnt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der Budgetkommission. Über die Sitzung vom 25. April wird berichtet: Die Beratung beginnt mit dem Etat für Kamerun. Die eigenen Einnahmen betragen 3 053 700 Mk., und zwar 236 600 Mk. Steuern und 2 320 000 Mk. Zölle. Die Regierung beabsichtigt, eine Zollerhöhung einzutreten zu lassen und damit die eigenen Einnahmen zu steigern. Der Referent Abg. Semler wendet sich gegen die Zollerhöhung, besonders gegen die Zollerhöhung auf Schaumwein, Zigarren und Zigaretten. Schaumwein sei in Kamerun kein Luxusgetränk, sondern ein notwendiges Genussmittel. Derunburg erklärt, daß der Hauptteil der Zollerhöhung auf den Schnaps entfällt, und der Schnaps soll doch möglichst aus den Kolonien ferngehalten werden. Aus der Zollerhöhung soll eine Mehreinnahme von 200 000 Mk. erzielt werden. Weiter sagt: Wenn die Einfuhr von Schnaps durch hohen Zoll zurückgedrängt werden soll, so dürfte auch die Zollerhöhung keine wesentlich höheren Einnahmen bringen. Lattmann verlangt starke Zollerhöhung auf Reis und Stockfische; beide Produkte würden stark eingeführt, aber es sei besser, wenn diese Einfuhr erschwert würde, um die Eingeborenen zu zwingen, ihre Unterhaltungsmittel selbst zu produzieren! Derunburg sagt Erwägung dieser Wünsche zu. Im übrigen gibt er Auskunft über die Kameruner Bergwerksverhältnisse. Die Ausbeute an Petroleum sei noch unbedeutend. Neuerdings sei Glimer gefunden worden, der als Isolationsmittel für Elektrizitätswerke eine große Rolle spielt. Eine eigene Ausbeute der Bergwerke sei nicht gedacht, aber die Regierung wolle sich durch Verträge überall einen gewissen Einfluß. v. Richthofen spricht sich aus Ernährungsrückichten gegen die Zollerhöhung auf Reis, Storz für die Lattmannsche Forderung aus, um „erzieherisch“ zu wirken. Die Zolleinnahmen werden um 200 000 Mk. höher eingesezt und die Einnahmen so genehmigt.

Bei dem Ausgabeposten „Gehalt des Gouverneurs“ fragt Kopsch über den Fall Buttka an. Derunburg gibt zu, daß der Regierungsbeamte Rothe in einem Bericht den Wunsch ausgesprochen habe, es möge kein Disziplinarverfahren gegen Buttka eingeleitet werden! Er ist deswegen zur Disposition gestellt worden. Aber den Fall Buttka möchte sich Derunburg heute nicht aussprechen, da heute die Verhandlung gegen ihn stattfindet. Die Anklage geht dahin, daß er falsche Pässe ausgestellt und Kameruner Erwerbsgesellschaften begünstigt habe, weiter eine extravaganante Dienstführung betrieben und Instruktionen an Richter erlassen habe, zu denen er nicht berechtigt war. Wenn die Verhandlung vorüber ist, soll gern jede weitere Auskunft erteilt werden. Ledebour fragt an, wie es mit dem Urteil gegen die Akwa-Leute steht und was aus ihnen geworden. Derunburg erklärt, daß das Urteil aufgehoben und die ganze Angelegenheit untersucht sei. Das Ergebnis der Untersuchungen ginge heute noch gedruckt dem Reichs-

tag zu. Erzberger bringt den Fall des Oberrichters Meyer zur Sprache. Derunburg gibt zu, daß Meyer ein schwarzes Mädchen zum Geschlechtsverkehr kaufte, der Behörde aber die falsche Auskunft gegeben habe, er wolle sich verheiraten und habe das Mädchen zu häuslichen Diensten zu sich genommen! Er sei deswegen im Disziplinarwege bestraft worden; denn ein Richter dürfe falsche Angaben nicht machen. Im übrigen sei — menschlich betrachtet — das Verhalten Meyers nicht so hart zu verurteilen.

Bei den sonstigen Personalausgaben sollen Infolge Stellenvermehrung einige Mehrausgaben eintreten; der Referent ist dagegen; im Interesse einer guten Verwaltung bittet Derunburg, die angeforderten Stellen zu genehmigen. Der Referent Semler betont demgegenüber, daß die Anordnung nicht an dem Mangel, sondern an der schlechten Etatföhrung in Kamerun liege. Wenn Buttka ein Vorwurf zu machen sei, dann der, daß ihm der ganze Etat von oben bis unten gleichgültig gewesen sei. Wenn man sparen wolle, müsse man an Beamten sparen, die überflüssig erscheinen. Das gilt für den Buchdrucker, die Zollassistenten und den technischen Sekretär für die Materialverwaltung. Man könne die Bedürfnisse in den Kolonien doch nicht an den Bedürfnissen der Heimat messen.

Die Anforderungen werden schließlich nach der Vorlage genehmigt, ebenso alle übrigen Ausgaben für die Zivilverwaltung. Für die Militärverwaltung sind 1 817 000 Mk. angefordert, 327 000 Mk. mehr als bisher. Diese Mehrausgaben sind insbesondere durch eine neue Kompanie verursacht, die in Kamerun errichtet werden soll. Hauptmann Dominik, dem kurz vor der Aufstellung des Reichstages böse Grausamkeiten nachgesagt wurden, ist aufwendend und hat die Aufgabe, die Forderung zu begründen. Er führte aus, daß in Kamerun die militärische Machtsphäre nur über die Distrikte ausgedehnt worden sei, die wirtschaftlich große Bedeutung erlangt haben. Im Süden Kameruns seien große Vorkommen von Elfenbein und Gummi; dieser Teil der Kolonie bringe jetzt schon die Hälfte der Einnahmen, aber es sei dort viel mehr zu machen. Neuerdings seien Wasserstraßen aufgeschlossen, die eine starke Entwicklung erhoffen lassen. Aber dort sei eine sehr kampflustige Bevölkerung, die zu den gefährlichsten Kannibalen zähle, die es gebe. Das geht schon daraus hervor, daß sie ihre alten Eltern zum Aufstehen an andere verkaufen. Wenn die Weißen kommen mit ihren Glasperlen usw., werden sie freudig aufgenommen, weil die Eingeborenen den Wert des Elfenbeins und Gummis nicht kennen, aber sowie dann Ordnung geschaffen werden soll, daß Kaufleute und Eingeborene keinen Raubbau mit den Gummibäumen treiben, daß die Kinder zur Schule herangezogen werden usw., dann „entstehen Gefahren“, und da muß die Schutztruppe verstärkt werden! Die Gefahr erhöht sich noch, da die von der Schutztruppe entlassenen Eingeborenen, an sich sehr tüchtige Leute, jetzt nach Tausenden zählen und in ihren Wäldern und Sümpfen bei dem dortigen Klima sehr gefährlich werden können. Wenn einmal ein Aufstand käme, wisse er nicht, wie er bekämpft werden solle! Darum müsse die 10. Kompanie bewilligt werden, um sie im Süden zu stationieren. Der Waffenkauf müßte ganz verboten werden. Wenn die Eingeborenen mit ihrem Elfenbein über die Grenze gehen, so müßten Vereinbarungen mit den angrenzenden Kolonien getroffen werden, damit auch dort der Waffenverkauf an Eingeborene verboten wird.

Derunburg hält die Sachlage in den Kolonien gleichfalls nicht für ungefährlich. Darum solle man die Kompanie bewilligen. Erzberger glaubt, es sei besser, wenn man den Erwerbsgesellschaften mehr auf die Finger sieht und Grausamkeiten verhindert, die von diesen beim Handel verübt werden. Er führt solche Fälle an. Wenn man hier nichts tue und nur immer neue Schutzkompanien bewillige, werde man bald bei der 15. Kompanie sein. Derunburg gibt Verheißungen der weißen Händler zu, glaubt aber solche Mißstände durch Anlegung von Bahnen beseitigen zu können! Deshalb soll dem Reichstage bald ein Bahnprojekt vorgelegt werden, damit dann die Verwaltung sichergestellt und der Handel ruhig betrieben werden kann. Abg. Semler hat große Bedenken, eine Kompanie in den Süden zu jagen, da dadurch neue Reibungsflächen geschaffen werden und die Gefahr des Aufstandes wächst. Rendt spricht für die Forderung, Richter hofen gleichfalls; dieser wünscht weiter die mögliche Unterdrückung der „wilden“ Händler, die sich der Kontrolle entziehen und durch ihr Verhalten Unruhen heraufbeschwören. Semler macht den Vorschlag, die Schutztruppe zu verstärken und ein Subgouvernement in den Süden zu verlegen; das scheine ihm unklarer als eine Verstärkung der Schutztruppe.

Hauptmann Dominik malt noch einmal die Gefahren eines Aufstandes aus, wenn die Schutztruppe nicht verstärkt werde. Die Schwarzen lieben uns nicht, wir stehen dort Kraft unserer Macht und unserer europäischen Ueberlegenheit; würden die Eingeborenen diese Ueberlegenheit einmal nicht mehr empfinden, würden sie erst einmal ein paar weiße Händler tötschlagen, so griffe der Aufstand sicher auf die benachbarten Kolonien über, und wir hätten einen Aufstand, der kaum zu bewältigen wäre.

Lattmann verlangt, daß sich Hauptmann Dominik auf die Angriffe im Reichstage äußere. Derunburg gestattet das aber nicht, weil die Sache vor dem Militärgericht schwebt. Er sei von der Unschuld Dominiks überzeugt. Ledebour hält es nach den Darlegungen Dominiks für feststehend, daß wir in absehbarer Zeit mit einem

... in Kamerun zu reisen haben. Und es stehe wohl auch fest, daß daran die Hand-
 ler nicht fehlen. Angesichts der drohenden Gefahren sei
 es das Beste, wenn wir auf die Okkupation des Kame-
 runer Hinterlandes verzichten. Damit ist die Ver-
 bote erschöpft. Der Referent Seiler zieht seine Vor-
 schläge zurück, da keine Aussicht für Annahme vor-
 handen und empfiehlt Annahme der Regierungs-
 vorlage.

Die 10. Schutztruppenkompagnie wird
 dann gegen einige freisinnige und gegen die sozialdemokra-
 tischen Stimmen bewilligt, und der Etat der Militär-
 verwaltung in Kamerun ohne weitere Debatte ange-
 nommen.

Ein Pöfällischer als Gouverneur. Wie verlautet,
 wird Tesko v. Puttkamer in etwa sechs Wochen
 auf seinen Posten als Gouverneur nach Kame-
 run zurückkehren. Das Urteil gegen v. Puttkamer
 hat bereits Rechtskraft erlangt, da sowohl der Vertreter
 der Anklagebehörde wie der Angeeschuldigte selbst ihren
 formellen Verzicht auf die Einlegung des Rechtsmittels
 der Berufung vor Gericht erklärt haben. — Wie schon an
 anderer Stelle dargelegt hatten wir die Vergehen Putt-
 kamers nicht für so schreckliche, daß wir deshalb den
 Stab über ihn brechen können. Immerhin aber ist es
 nie und nimmer richtig, daß ein wegen Pöfällschung be-
 strafte Herr wieder auf seinen alten Posten zurückkehrt.

**Trotz des Rückganges der Viehpreise halten die
 Schlächter die Fleischpreise noch viel zu hoch.** Die
 jetztigen profitablen Fleischpreise üben auf die Gemüts-
 verfassung der Schlächtermeister eine so „einschläfernde“
 Wirkung aus, daß sie im wohlverstandenen Interesse von
 der Unzufriedenheit der Konsumenten nichts merken und
 ruhig weiter — wuchern. Die Zentralstelle der preussischen
 Landwirtschaftskammern macht über die Durchschnittspreise
 von acht verschiedenen Markorten folgende Aufstellung:

	Es kosteten	Rück- gang	Es betragen	Rück- gang		
	100 Kilo in M.	1. Vierteljahr	1 Kilo in Pf.	1. Vierteljahr		
	1906	1907	1906	1907		
Berlin	149,9	114,4	35,5	176,3	156,0	20,3
Danzig	141,58	105,78	35,8	166,66	143,0	23,66
Breslau	136,9	108,2	28,7	174,0	158,3	15,7
Magdeburg	151,5	117,68	33,82	170,0	154,68	15,32
Kiel	146,2	110,53	35,67	167,7	148,93	18,77
Hannover	156,7	117,8	38,9	168,3	150,8	17,5
Kassel	152,9	123,9	29,0	185,0	170,0	15,0
Nachen	154,1	121,3	32,8	220,9	194,3	26,6

Demnach hat sich die Spannung zwischen Vieh- und
 Fleischpreisen pro Kilogramm erhöht in:

	Berlin	um 15,2 Pf.	Kiel	um 2,8 Pf.
Danzig	12,14	Hannover	20,9	
Breslau	12,0	Kassel	13,0	
Magdeburg	13,5	Nachen	7,1	

Man mag daran ermessen, wie viel die Herren
 Schlächtermeister mehr verdient haben, als wenn sie die
 Kleinpreise im Einklang mit den Großpreisen gehalten
 hätten. Einige Hunderttausende von Mark kommen dabei
 heraus! Das Publikum hat diese Summen bezahlen
 müssen! Woher nehmen die Schlächter das Recht, sich in
 dieser Weise zu bereichern und eine Besserung der Lebens-
 haltung des Volkes zu verhindern? Das Publikum und
 vornehmlich die Arbeiter müssen unausgesetzt darauf drin-
 gen, daß die Fleischpreise von den Schläch-
 tern herabgesetzt werden!

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 26. April 1907.

39. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Führ. v. Stengel, v. Einem.
 Die Beratung des Militäretats wird fortgesetzt
 beim Kapitel Technische Institute.

Baull-Botsdam (K.) bespricht ausführlich die Zu-
 stände in den Militärwerkstätten. Die Arbeiter sind für die
 ihnen gewährte Aufbesserung dankbar, aber eine Anzahl
 Mängel sind noch zu beseitigen. Ich bitte den Herrn
 Minister darum.

Zubeil (SD.): Die gewünschte Rücksicht auf die Ge-
 schäftstätigkeit des Hauses kann ich nicht nehmen. Gestern, wo
 es sich um Abreise handelte, zogen die Herren von der
 Rechten die Lehnte in die Länge. Heute, wo es sich um
 Arbeiter handelt, können Sie garnicht schnell genug fertig
 werden. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Der Stimmenzuwachs
 der Sozialdemokratie hat dem Schnäffelsystem in Spandau
 eine ungeheure Ausdehnung gegeben. Auch die technischen
 Beamten setzen sich an diesen Schnäffelsystemen und spielen
 in der unerdlichsten Weise herum. — Die von mir seit
 Jahren vorgetragene Beschwerde haben noch immer keine
 Abhilfe gefunden. Noch immer herrscht eine korrupte
 Güntlingswirtschaft. Fälle von Unterschlagungen sind
 nicht selten, während man schwer arbeitenden
 Leuten den wohlverdienten Lohn entzieht. — Auf der
 Rechten wird immer von Terrorismus gesprochen.
 Es gibt keinen schlimmeren Terrorismus als den, den die
 Militärbehörden in Spandau üben. Den Vorstandsmit-
 gliedern des gänzlich unpolitischen Vereins der Spandauer
 Militärwerkstättenarbeiter wurde gekündigt, weil sie eine
 Versammlung einberufen hatten, die gegen die hohen Fleisch-
 preise gerichtet war. Die Kündigung wurde nicht zurück-
 genommen, obwohl es sich um Leute handelte, die zum Teil
 zwölf Jahre in den Werkstätten waren. (Hört! hört! b. d.
 Soz.) — Auf unser fortwährendes Drängen hat man endlich
 in den Spandauer Werkstätten den Sommerurlaub einge-
 führt. Aber er ist auch danach. Während in unserem „Vor-
 wärts“ jeder Arbeiter seine Woche Sommerurlaub bekommt,
 bekommen die Spandauer Militärwerkstättenarbeiter nach 7
 Jahren 4 Tage Urlaub und auch das nur, wenn sie ganz
 junge Kinder sind. (Hört! hört! b. d. Soz.) — In den
 Staatswerkstätten von Panau, Siegburg, Straßburg und
 Danzig besteht noch immer bei völlig unzureichenden Löhnen
 für die niederen Lohnklassen die zehnständige Arbeitszeit.
 Unzureichend sind auch die Löhne in den Pulverfabriken.
 Wenn die Arbeiter aus der Pulverfabrik kommen, sehen sie
 aus wie die Mongolen oder wie Kanarienvögel. (Hört!) nach dem
 Baden legen sie aber aus wie lebendige Leichen. Man sollte
 ihnen denn wenigstens wenigstens saubere, feste Schutzkleider
 geben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ein arger Soldaten-
 schinder ist der jüngst von Panau, wo die Arbeiterausnutzung
 besonders floriert, nach Spandau versetzte Betriebsführer
 Fühn. Dieser Fühn läßt minutenlang Leute mit 10 bis 12
 Zentner schweren Klöben in der Hand stehen und schikaniert
 Meister und Arbeiter in gleicher Weise. — Ich weiß, daß
 man unsere Kritik als übertrieben und unwahr bezeichnet.

widerwillig und langsam, Verbesserungen vorzunehmen.
 Und so werden wir nicht ablassen, Mißstände zu rügen, wo
 und wann immer sie zu Tage treten. (Lebhafter Beifall
 b. d. Soz.)

Dr. Becker (Zentr.): Die Löhne der Arbeiter sind in
 Siegburg usw. verbessert. Aber die Unterbeamten sind noch
 immer sehr schlecht bezahlt. Wenn sie aufgebessert würden,
 würden sie sich freuen. (Zust.)

General Sirt v. Armin bestreitet, daß in Spandau
 eine Güntlingswirtschaft herrsche. Wir werden die vorge-
 brachten Beschwerden prüfen. Hoffentlich werden sie sich als
 unberechtigt herausstellen. Soweit die Löhne unter den ört-
 lichen Ständen, sind sie aufgebessert worden. (Beifall.) Wir
 wollen in den Werkstätten keine Agitatoren, aber auch keine
 Arbeiter, die nur die staatstreue Gesinnung heucheln. (Beifall
 rechts.)

Zubeil (SD.): Gerade mit der Gesinnungsschnäfferei
 züchtet man Heuchler. Herr Baull ist nur mit freisinniger
 Hilfe gewöhnt worden. Aber die Arbeiter werden dafür sor-
 gen, daß er das nächste Mal trotz der freisinnigen Hilfe her-
 ausgeworfen wird. (Beifall b. d. Soz.)

Baull-Botsdam (K.): Wenn die Freisinnigen ihre
 Schuldigkeit tun, dann liegt der Zubeil das nächste Mal
 hinaus. (Lachen b. d. Soz.)

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso der Rest der
 dauernden Ausgaben.

Bei den einmaligen Ausgaben beantragt die Budget-
 kommission eine Resolution, worin gefordert wird, daß noch
 in diesem Jahre ein Gesetzentwurf vorgelegt wird, der die
 Beitragspflicht der Reichsbetriebe zu den Gemeindeabgaben
 regelt.

Reichsschatzsekretär Führ. v. Stengel erklärt, daß die
 Vorlegung eines solchen Gesetzentwurfes nach Möglichkeit be-
 schleunigt werden solle.

Dr. Südekum (SD.) bezeichnet die Zukunft als
 wenig befriedigend und vermutet, daß die Schwierigkeiten
 bei dem Fiskalismus der preussischen Regierung zu
 suchen sind.

Die Resolution wird angenommen.
 Bei den Einnahmen rügt
 Grabberger (Z.), daß das militärökologische Gelände
 am zoologischen Garten in Berlin an das Offizierskorps der
 Landwehrinspektion billiger verkauft werde als das Reich es
 selbst gekauft habe.

Dr. Südekum (SD.) bittet die Position abzulehnen.
 Ohne dringende Veranlassung soll das Reich keinen Grund
 und Boden abgeben. Außerdem wird durch solche Käufe,
 wie sie auf diesem Grundstück gebaut werden sollen, die Ab-
 schließung der Reservoffiziere gefördert. Dazu braucht das
 Reich um so weniger Mittel herzugeben, als durch das
 Reservoffizierswesen Strebererei und Unselbständigkeit im
 Bürgerturne großgezogen wird. (Bravo! b. d. Soziald.)

Kriegsminister v. Einem bestreitet die politische Ab-
 hängigkeit der Reservoffiziere und erklärt, daß man das
 fragliche Terrain nicht gut anderweitig benutzen könne.

Grabberger (Z.) bezeichnet den letztangeführten Ge-
 sichtspunkt als ausschlaggebend und bittet daher, dem Ver-
 kaufe zuzustimmen.

Dove (Wg.) erklärt sich namens der gesamten freisinnigen
 Gruppen gegen den Verkauf. Es ist nicht angebracht,
 irgend etwas zu unterstützen, was unserem Heere den Cha-
 rakter eines Volksherees rauben kann.

Dr. Pasche beantragt Zurückverweisung der Position
 an die Budgetkommission.

Dr. Südekum bittet nochmals um Ablehnung der
 Verkaufsgenehmigung.

Die Abg. de Wente (All.) und Dr. Dahn (B. d.
 L.) protestieren dagegen, daß die Offiziere a. D. nicht poli-
 tisch selbständig seien.

Lattmann (Wg.): In einer Hinsicht sind die Re-
 servoffiziere politisch gebunden. Jeder Offizier, der die
 Sozialdemokratie unterstützt, handelt ehrlos. (Schallendes
 Gelächter b. d. Soz.)

Dr. Pasche (Wg.) zieht seinen Antrag auf Zurück-
 verweisung der Position an die Kommission zurück.
 Diese wird hierauf gegen die Stimmen der Freisinnigen
 und der Sozialdemokraten angenommen. (Rufe: Der
 neue Block!)

Der Rest des Militäretats wird debattelos ange-
 nommen.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Sonnabend 11 Uhr.
 (Postetat, Novelle zum Reichsbeamten-Gesetz.)
 Schluß 6 Uhr.

Soziales und Parteileben.

Zur Lohnbewegung der Berliner Bäcker wird der
 „Leibz.“ berichtet: Die 15 Bäckerinnungen
 Berlins haben sich zu einem Arbeitgeberschutzverband zu-
 sammengeschlossen, um den Kampf gegen die Gehilfenschaft
 besser führen zu können. Bei Ausbruch des Kampfes sollen
 sofort folgende Mittel Anwendung finden: Jeder Meister,
 der ein Bewilligungsplakat in seinem Schaufenster aushängt,
 wird von der Innung für jede Woche in eine Strafe von
 20 Mk. genommen. (Das ist natürlich kein Terrorismus!
 Red. d. „Leibz.“) Einzelbogenstreits durch den Bäckerverband
 sollen in jedem Falle als Nötigung und Erpressung strafrechtlich
 verfolgt werden. Den Gehilfen ist bei Außerachtlassung
 der Kündigungsfrist das Verbandsbuch vorzuenthalten und
 im Klagefalle wird Widerklage wegen Kontraktbruches
 erhoben. Endlich soll ein Zentral-Innungsnachweis für
 „Groß-Berlin“ errichtet werden.

Zum Kampf in der Holzindustrie schreibt die „Holz-
 arbeiterzeitung“: Wesentliche Veränderungen hat die Aus-
 sperrung in der letzten Woche nicht erfahren. Nach den Be-
 richtigen unserer Zahlstellen sind an allen an der Aussperrung
 beteiligten Orten zur Zeit rund 7000 ausgesperrte und strei-
 tende Kollegen zu unterstellen, dazu kommen rund 2500 an
 Aussperrungsorten vorhandene arbeitslose Kollegen, die den
 Umständen nach Streikunterstützung erhalten müssen, so daß
 der Verband zur Zeit infolge der Aussperrung schlecht ge-
 rechnet 9000 Kollegen zu unterstützen hat. Von den Unter-
 nehmern werden die größten Anstrengungen gemacht, um
 Arbeitswillige für Berlin zu werben. Wir erfordern die Kol-
 legen allerorts, den Arbeitswilligenanwerbungen der Arbeit-
 geber entgegenzuwirken. Zugang von Arbeitswilligen
 nach den Aussperrungsorten muß unter
 allen Umständen verhindert werden. Bemerken
 wollen wir noch, daß auf Anregung des Schutzverbandes
 anfang dieser Woche in Berlin Unterhandlungen zwecks Bei-
 legung der Differenzen stattfinden. Wir haben nur wenig
 Hoffnung, daß diese Verhandlungen schon zu einer Beendi-
 gung des Konfliktes führen werden — die Unternehmer
 scheinen, infolge der Scharfmacherei der „Fachzeitung“, noch
 nicht reif zu sein zu einem billigen Vergleich mit dem Holz-
 arbeiterverband. Deshalb empfiehlt es sich zunächst noch,
 mit den Verteidigungsmaßnahmen gegen den Schutzverband
 fortzufahren. Also Kräftigung der Verbands-
 kasse und Fernhaltung des Zugangs ist jetzt
 noch unsere Parole.

Robert Schweichel ist im Jahre vor 85 Jahren am
 Donnerstag morgen in Berlin gestorben. Mit ihm ist

ratu dahingegangen. Unsere Leser kennen Schweichel. Er
 im vorigen Jahre zu seinem 85. Geburtstag haben wir eine
 eingehende Würdigung seines dichterischen Schaffens nicht
 nur, sondern auch seines Wirkens und Kampfes im Dienste
 der Befreiung des Proletariats gebracht. Viele seiner er-
 schienenen Arbeiten, Romane und Novellen, sind in der Arbeiter-
 presse abgedruckt worden. Als Schweichel Anfang der fünf-
 ziger Jahre vor der preussischen Reaktion flüchten mußte,
 fand er für kurze Zeit eine Zuflucht in Hamburg. Aber
 bald vertrieb man ihn dem großen Nachbar zu Liebe auch
 von hier wieder, so daß er ins Ausland gehen mußte. Nach-
 dem er nach mehr als 12 Jahren wieder heimkehren konnte
 ins Vaterland, stellte er sich sofort wieder in die Reihen des
 kämpfenden Proletariats. Im Wilhelm Liebknecht'schen
 war er publizistisch und agitatorisch tätig für die Sache des
 Volkes, für den Sozialismus. Und dem Sozialismus ist er
 treu geblieben bis zu seinem Lebensende. Deshalb wird
 ihm das Proletariat auch stets ein treues, ehrenvolles Anden-
 ken bewahren.

Ein „Motschrei“ christlicher Bergleute. Die St. Johann
 Saarbrückener „Volkszeitung“ meldet: Eine große Berg-
 arbeiterversammlung, die in Altenwald stattfand, sandte an
 den Handelsminister folgendes Telegramm: Ein. Czölling
 bitten laufend in Altenwald versammelte christlich-natio-
 nale Bergarbeiter dringend, eine sofortige gründliche
 Untersuchung der Verhältnisse auf der Grube Altenwald ein-
 zuweisen, damit die großen Mißstände, insbesondere
 die schlechte Löhnung, die schlechte Besor-
 dung der Belegschaft sowie die hohen Strafen abge-
 schafft werden und sich die Erregung der Belegschaft
 wieder legt und das gute Verhältnis zwischen den Arbeitern
 und den Arbeitgebern wieder hergestellt werde.

Ein evangelischer Verein für Streikbrecher-Agenen.
 Wir lesen in bürgerlichen Blättern: Der Verein der Indu-
 striellen des Regierungsbezirks Köln macht seine Mitglieder
 durch Rundschreiben auf eine sich jetzt bietende Gelegenheit
 zur Heranziehung deutscher Arbeiter aus
 Südrußland aufmerksam. In diesen Tagen begibt sich
 nämlich ein Abgesandter des evangelischen
 Hauptvereins für deutsche Auswanderer und
 Auswanderer in Wijnhausen a. d. W. nach Südruß-
 land in den Hungersnotbezirk an der Wolga, wo über eine
 halbe Million Deutsche wohnen, die mangels genügender
 Landbesitz und Erwerbsverhältnisse größtenteils auf Aus-
 wanderung angewiesen sind. Da der obige Abgesandte nur
 kurze Zeit in Südrußland bleibt, wird alsbaldige Verach-
 tung des Vereins in Wijnhausen wegen Anwerbung von
 Arbeitskräften bezeichneter Art empfohlen. Nachrichtlich wird
 bemerkt, daß die Violeumfabrik in Delmen-
 horst Auftrag erteilt hat, hundert deutsche Arbeiter im
 Wolgaberg für sie anzunehmen. Zur Kennzeichnung des
 ganzen Unternehmens genügt die Feststellung, daß in Del-
 menhorst die Violeumarbeiter streiken, daß es sich
 also um ganz gemeine Streikbrechertransporte handelt.

Ein Kulturdokument. In einem Ort in Ostpreußen stützte
 kürzlich ein baufälliges Landarbeiterwohnhaus ein und be-
 grub eine alte Arbeiterin, deren vierzigjährige Tochter und
 den dreizehnjährigen Enkel. Man zog die drei Leichen als
 Zeichen hervor. Nun weiß jeder, daß die Landarbeiter-
 wohnungen die schlechtesten der Welt sind, und selbst Wil-
 helm II. hat vor Jahren festgestellt, daß sie noch viel elender
 als die Schweinehütten seien. Wer sich aber weigert, mit
 seiner Familie in eine solche bauwürdige Hütte zu ziehen, der
 wird bestraft — nochmals bestraft — abermals bestraft,
 schließlich an den Bettelstab und zur Verzeufung gebracht.
 So beabsichtigte sich im Herbst vorigen Jahres ein Just-
 mann bei einem Besitzer im Darlehner Kreise zu vermiethen.
 Als er seine zukünftige Wohnung besichtigte, fand er sie sehr
 baufällig, und da er nicht von ihr begraben werden wollte,
 erklärte er dem Besitzer, daß er die Stelle an anderen werde,
 aber nur, wenn er die Hütte reparieren lasse. Der Agrarier
 versprach das und der Vertrag kam zustande. Doch der Besit-
 ziger hielt sein Versprechen nicht; das bauwürdige Haus wurde
 nicht in Ordnung gebracht, weshalb der Justmann seine
 Stelle nicht antrat. Das sollte ihm teuer zu stehen kommen.
 Sofort wandte sich der Agrarier an den Amtsvorsteher, und
 nun regnete es Strafandrohungen und Straffestsetzungen
 wegen Verweigerung des Dienstes. Der Gerichtsvollzieher
 kehrte bei dem Landmann ein, pfändete ihm Schwein, Kuh
 und die letzten Habeleistungen, bis der Mann vollständig
 ruiniert war. Es wurden Strafen im Betrage von 30, 50
 und 60 Mk. festgesetzt und eingezogen. Der Landarbeiter
 schrieb nun in seiner Verzeufung an den Amtsvorsteher, daß
 er gerichtliche Entscheidung beantrage. Da richtete der Amts-
 gemaltige folgenden Brief an den Verfallenen:

„Fordere Sie nochmals auf, unverzüglich hier die
 Stelle anzutreten. Die ganze Gegend verlangt
 es, daß ich Sie zum Anzuge zwingen, als Beispiel für
 Ihre anderen Mitmenschen, andernfalls werden
 Sie alle drei Wochen mit 60 Mark bestraft
 und zwar bis zum 15. Oktober 1907. (1) Solch
 schreibt das Gesetz (1) vor. Ich lasse von meiner
 Forderung nicht ab. Das zu leistende Strafgeld würde
 bis zum 15. Oktober 1907 zirka 950 Mark (1) betra-
 gen oder entsprechende Freiheitsstrafen. Welleicht trägt
 Ihr Herr die Kosten? Jedenfalls ich werde nicht müde
 mit meiner Forderung. Also ziehen Sie an und bestellen
 Sie baldmöglichst die notwendigen Fuhrer. Ein magerer
 Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß. Sämtliche
 Herren der Gegend zwingen mich zu meiner
 Forderung. (1)“

Schlimmer stand es zur Zeit der Dürrezeit und Erbum-
 tertätigkeit der Bauern in Preußen auch nicht.

Das rote Zürich. Auf den Sieg der sozialdemokrati-
 schen Partei vom vorigen Sonntag in Winterthur folgte am
 letzten Sonntag ein noch glänzenderer Sieg unserer Genossen
 in Zürich, indem ihre vier Kandidaten, Vogelbacher
 mit 20 679, W. H. (die beide auf den Listen aller drei
 Parteien standen) mit 18 547, der von den Liberalen und den
 Bürgerverbändlern bekämpfte Dr. Grismann (der auch
 auf der demokratischen Liste stand) mit 12 367 und K. I. I.,
 der allein auf der sozialdemokratischen Liste war, mit 12 827
 Stimmen in den Stadtrat gewählt wurden. Die bürger-
 lichen Kandidaten erhielten 18 320 bis herunter zu 10 085
 Stimmen; 5 derselben standen auch auf der sozialdemokrati-
 schen Liste. Vortrefflich gehalten hat sich das Arbeiterquar-
 tier Auferhöhl, wo 7684 bis 8002 sozialdemokratische und nur
 2090 bis 2686 bürgerliche Stimmen abgegeben wurden. Der
 Sieg ist ein schöner, selbsterfüllender und voraussichtlich auch
 dauernder; über ihn darf sich die gesamte Sozialdemokratie
 ehrlich freuen. Nun ist auch bis zum sozialdemokratischen
 Stadtratspräsidenten für das rote Zürich nicht mehr weit. Die
 „N. Zürcher Btg.“ klagt über die Niederlage ihres Polizeidirektors
 Weiß und nennt das Wahlergebnis „betäubend“.

Ein italienisches Tageblatt. Nun haben auch die Ita-
 lienischen Genossen in Triest ein Tageblatt. Der „Sanoro-
 tore“, der bisher dreimal wöchentlich herausgegeben wurde,
 erscheint seit Donnerstag täglich. Das Format des Blattes
 ist das große Format der meisten italienischen Blätter.
 Wir begrüßen den neuen Kämpfer, der wohl jetzt bei dem
 Wahlen wie auch späterhin seine Pflicht im Dienste der
 Partei tun wird.

leitete der Werkmeister Redotté die Arbeiten in den Billauer Kalkwerken. Dabei beachtete er nicht die Unfallverhütungsvorschriften, so daß ein Arbeiter einen tödlichen Unfall erlitt. Zwei Arbeiter hatten nämlich am Fuße eines Sandberges Sand in die Lomrns geladen. Wöglich war der obere Teil des Berges ins Rutschen geraten und hatte zwei Arbeiter begraben. Den einen hatte man noch rechtzeitig ausgraben können; der andere dagegen war schon erstarrt, als man ihn vorfand. Die Untersuchung ergab, daß der Sandberg weder die vorgeschriebene Böschung von 45 Grad gehabt hat, noch daß die über dem Sandberge lagernde Lehmschicht in der vorgeschriebenen Breite von drei Metern abgeräumt gewesen ist. In der späteren gerichtlichen Verhandlung wurde angenommen, daß der Tod des Arbeiters infolge der Nichteinhaltung der Unfallverhütungsvorschriften herbeigeführt ist. Deshalb wurde Redotté, der als technischer Leiter des Betriebes für die Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften zu sorgen hatte, von der Königsberger Strafkammer wegen fahrlässiger Tötung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Das Reichsgericht hob das Urteil aber auf die Revision des Angeklagten auf. So hatte sich die Königsberger Strafkammer abermals mit diesem Vorfall zu beschäftigen. Und jetzt kam sie zu einer Freisprechung des Angeklagten. Die Sachverständigen bekundeten, daß zwar die Unfallverhütungsvorschriften nicht eingehalten sind, daß aber dadurch der Unfall nicht entstanden sei. Der Sand sei zuerst heruntergefallen und erst dann der darauffolgende Lehm. Der Druck der Lehmschicht könne also den Vergiftung nicht verursacht haben. Die Böschung habe zwar nicht, wie vorgeschrieben ist, 45 Grad betragen, und bei vorgeschriebener Böschung sei ein Unfall ausgeschlossen, aber infolge der unvorschriftsmäßigen Böschung sei keine übermäßige Gefahr vorhanden gewesen. Das ganze Unglück sei durch einen unglückseligen Zufall hervorgerufen, und

war durch den Wechsel zwischen dem und dem anderen, bei eine Verschlebung der Erdmassen hervorbringe. Auf Grund dieses Gutachtens kam das Gericht zur Freisprechung des Angeklagten, wobei es noch hervorhob, daß sich jetzt das Bild des Unfalles nicht mehr so genau habe feststellen lassen wie in der ersten Verhandlung. Es sei aber festgestellt worden, daß der Angeklagte direkt vorschriftswidrig die Böschung abgearbeitet habe. — Jetzt fehlt nur noch, daß jemand die Deforierung des Werkmeisters vorschlägt zur Belohnung für die Nichteinhaltung der Unfallverhütungsvorschriften. Vom Internationalen Sozialistischen Bureau. Man schreibt der Frankfurter „Volksstimme“ aus Brüssel: Dem Bericht des Internationalen Sozialistischen Bureaus über die Monate Februar und März ist zu entnehmen, daß die sozialdemokratische Partei von Kroatien um Anschluß an das Internationale Bureau nachsucht auf Grund eines auf dem im Dezember 1908 stattgehabten Parteitag gefassten Beschlusses. Interessante Mitteilungen werden über Auswanderungsfragen gemacht. In der letzten Zeit hatte die Regierung von Chile mehrere Annonzen in europäischen Blättern veröffentlicht, in denen sie auswandernde Arbeiter, besonders Bauarbeiter, in ihr Land zu locken versuchte. Das Sekretariat des Internationalen Sozialistischen Bureaus hat sich deshalb an den Korrespondenten für Chile und Argentinien gewandt und ihn gebeten, Auskunft über den Wert des Angebotes der chilenischen Regierung zu geben. Durch das sozialistische Organ Argentinien, das in Buenos Aires erscheint, erfuhr das Bureau, daß die chilenische Regierung sich gewelgert hatte, eine auf die Auswanderung bezügliche Depesche der chilenischen Genossen an das Internationale Bureau zu übermitteln. Die Verwaltung erklärte das Telegramm kurzerhand für „ungesetzlich“. Aus diesem Grunde sandte Genosse Farina aus Punta-Arenas einen Brief, in dem es heißt: „... Unser organisiertes Proletariat hat Protestversammlungen gegen die durch die Regierung bezahlte Einwanderung abgehalten, weil die 500 000 Pfaster, die die Regierung zu diesem Zwecke bereitgestellt hat, dem von allen Einwohnern gespeisten Nationalfonds entnommen

hat, und mit dem Geld der Arbeiter die kapitalistischen Interessen will, indem sie ausländische Arbeiter heranzieht, die den eingeborenen Konkurrenz machen. Von einem allgemeinen, sich über das ganze Land erstreckenden Arbeitermangel kann gar keine Rede sein. In einzelnen Provinzen sind sogar viel zu viel Arbeiter vorhanden. Und wenn die Regierung dafür sorgen wollte, daß diese in arbeiterärmeren Gegenden kämen, könnte sie dem Mangelstand ohne weiteres abhelfen. Meiner Ansicht nach sollte sich kein Genosse nach Chile einschiffen, wenn er kein bestimmtes Handwerk kann, oder hier keine Verwandten hat. Die Versprechungen der Regierung sind Fabeln, und wenn die Arbeiter hier antommen, erleben sie sehr bald eine harte Enttäuschung.“ Die älteste sudafrikanische Sozialistengruppe, der Vorwärts in Johannesburg, bittet den Kongress in Stuttgart, sich für das Esperanto als internationale Sprache auszusprechen. Auch die französische Partei spricht sich für eine internationale Sprache aus. Zum Kongress in Stuttgart teilt das Bureau mit, daß ihm bis jetzt von 14 Organisationen der Bericht über ihre Tätigkeit seit dem Amsterdamer Kongress zugegangen ist, und ermahnt die übrigen, unter denen sich auch die deutsche Partei befindet, ihre Berichte rechtzeitig einzusenden. — Die englische Partei hat dem Bureau den Text einer Resolution übermittelt, welche sie auf dem Stuttgarter Kongress einbringen wird und in der das Bureau aufgefordert wird, Verhaltensmaßregeln zu veröffentlichen, die im Falle einer Bedrohung des Weltfriedens ergriffen werden sollen. — Die österreichische Maurerorganisation teilt mit, daß sie sich auf dem Kongress durch zwei Delegierte (Siegel und Peterka) vertreten lasse. Die sozialdemokratische Partei der Vereinigten Staaten wird drei Delegierte senden, Australien wird durch den Genossen Krämer vertreten sein.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
 Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co.
 sämtlich in Lübeck.

Heute morgen entschloß sanft nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Caroline Siebuhr
 geb. Mestlin
 im 81. Lebensjahre.
 Aufs tiefste betrauert von den Ihrigen.
Heinrich Siebuhr u. Kinder.
 Lübeck, d. 27. April 1907.
 Pfarrerstraße 44/B.
 Die Beerdigung findet am Dienstag, den 30. d. M., vormittags 10^{1/2} Uhr, von der Kapelle (Burgtor) aus statt.
 Trauerfeier 10^{1/2} Uhr.

Wir gratulieren unserer Mutter und Großmutter **Kähler** zu ihrem 70. Wiegenfeste.
 Ihre Kinder und Enkel.

Zum 1. Juli mehrere 2 Stuben-Wohnungen zu vermieten. **Schönbachstraße 36.**
 Näheres daselbst und Rinalstraße 10 pari

Zu vermieten 1 Zimmer mit 1 Bett und 1 Zimmer mit 2 Betten, gut möbl., sehr gute Betten, nach vorne. **Schützenstr. 58, 2. Et.**

Gesucht zu sofort drei Schmiedegesellen. **Gäde, Biegelstraße 1.**

Gesucht sofort eine Frau zum Brotbacken-austragen. **Rüchtingstraße 19.**

Gesucht eine ältere Frau zum Wäsche-ausbleichen, zweihöchentlich 1 Tag. **Blanchstraße 24 a. 1.**

Gesucht ein junges Mädchen zur Erlernung der Schneidererei **Kerkringstraße 42.**

Suche zu sofort 460 Mk. als sicheren Posten in ein kleines Haus gegen hohe Zinsen und eventuelle Abzahlung. **Dff. u. G S an die Exped. d. Bl.**

Sofort gegen Kassa zu verkaufen mod. Büschgarn. 85 Mk., Sofa, Vert., Schreibtisch, Trumeau 85 Mk., hochleg. Salon-garnitur 150 Mk., 1 Schlaf-Lisch, Spiegel, Spiegelschrank **Wahmstraße 83, v. r.**

Eleganter Herren-Anzug wie neu zu verkaufen **Reiferstraße 81 a. 1.**

Ein fast neues Grammophon mit Platten billig zu verkaufen. **Waisenhoffstraße 28, II rechts.**

Süßes Sofa mit 4 Stühlen, Moquette-plisch, fast neu, billig zu verkaufen. **Schützenstraße 60, pt.**

Zu verkaufen 2 Satz 5 Wochen alte **Ferkel.**
Schmidt, Ludwigstr. 64.

Ein Satz 5 Wochen alte **Ferkel** zu verkaufen. **Biegelstraße 116.**

Grassamen-Mischungen
 für Abhänge, Wälle zc. Pfd. 22 und 20 Pf.
 Gartenerden Pfd. 85
 Tiergärten und Parks 45
 Teppichgras 50
 Schattenlage 50

Sorten echte **Gemüse- und Blumensamen.**
 Blumenbänder, Paket 10 Pf.

Grüne Saaterbsen, Eckbohnen, Klee- u. Grassaaten
 empfiehlt in feinstmöglicher Ware **Ludwig Hartwig, Obertrave 8.**



So wird SOLO verpackt!

SOLO in Carton,

feinste Delikatess-Margarine, von Naturbutter nicht zu unterscheiden, aber fast um die Hälfte billiger!

Die Verwendung von SOLO in Carton bedeutet also für den Haushalt eine große Ersparnis!

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich SOLO in Carton.

Überall zu haben!

SCHUTZ-MARKE

Kote Kabatmarken.

Hüte und Mützen
 für Herren, Knaben und Mädchen
Stroh Hüte
 in größter Auswahl bei
Walter Stalbohm
 Huxstrasse 26.

Kote Kabatmarken.

Dr. Thompson's Seifenpulver
 Marke Schwan spart Arbeit, Zeit, Geld.
 Zu haben in allen besseren Geschäften!

Ärztlicher Sonntagsdienst
 am 28. April, von 1 Uhr mittags an.
 Dr. Heddinga, Geibelplatz 1.
 Dr. Paull, Mühlenbrücke 5.
 Dr. Wichmann, Lindenstraße 1a.

Verloren heute-morgen ein Paket mit Fingerringen und Nadel bei der Kaiserstraße.
 Abzugeben Große Gröpelgrube 22/4.
Ludwig Prösch, Buchbinder, Weiter Krambuden 3, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.
 Es ist Tatsache, daß ich die meisten **Verlobungs-Ringe** an meine Arbeiter-Kundschaft verkaufe.
G. Creutzfeldt, Goldschmied, Sandstr. 19.
 Klein-Mühlen bei **Schwartzau.**
Arbeiter-Sänger nach Zeichnung sowie **Baupläne.**
 Gesunde Lage. — 10 Minuten v. d. **Chaussee.**
 Bill. u. ger. Anr. **d. Heinr. Soros, Schwartzau**

Nur 95 Mark
 die erstklassige Marke **BORELLA**
 mit 2 Jahren Garantie erhält man nur bei **J. Baade**
 34 a. Jachenburger Allee 34 a.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
 auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf empfiehlt **J. Höppner, Bedernbe 66.**
Arbeitsschuhe,
 feste Handarbeit in Schnallen-, Klappen- und Schnürschuhen von Mk. 3,90 an **38 Marlesgrube 38.**

Möbel auf Kredit 1 Mark pro Woche

Credit-Haus S. Sachs
 No 41 Huxstr. No 41
 Herren u. Knaben-Garderobe auf Abzahlung mit Wochenraten von 1 Mark an.
 Alte Kunden u. Beamte erhalten alle Waren evtl. ohne Anzahlung.

Damen- 1 Mark pro Woche
 Garderoben

C. Kaphengst, Möbelgeschäft
 Königstraße 50. Königstraße 50.
 Empfehle meine gut gearbeiteten Möbel, Spiegel u. Polsterwaren zu den denkbar billigsten Preisen in großer Auswahl. Einzelne Beitstellen u. Kommoden sehr billig.

Buntefab-, Krummesser und Lütjenburger Doppel-Kümmel
 sowie sämtliche Weine und Spirituosen empfiehlt **Hans Pichelmann,**
 Friedenstraße 78, Eingang Brolingsstr. 1
 Lübeck-Kabatmarken.

Mühlenstraße 27. Friedrich Busch Mühlenstraße 27.

Herren-Schnürstiefel 6.50, 7.50, 9.50, 10, 12.50 bis 15 Mk.	von 5.75	Dam.-Knopf- u. Schnürschuhe 5.25, 6.75, 7, 10 Mk.	4.75
Herren-Schnallenstiefel 7.50, 9, 10, 10.50, 12.50, 15 Mk.	anerkannt vor Holl. Fabrikat 7.00	Damen-Spangenschuhe 2.75, 3.00, 3.75, 4.75, 6, 7 Mk.	2.50
Herren-Zugstiefel 7.50, 8.50, 9, 10, 12, 13, 14 Mk.	beliebter Uniformstiefel 6.50	Mädchen-Knopf- und Schnürstiefel starke Schuhstiefel bis 8.00 Mk.	von 3.75
Herren-Schnürschuhe 6.50, 7.25, 9, 10 Mk.	starke Arbeits- u. Sonntagschuhe 5.50	Jungenstiefel aus bestem Kindleder bis 5 Mk.	von 3.75
Damen-Schnürstiefel und Knopfstiefel moderne Gassons, 7.50, 8.00, 9.50, 10, 12, 14 Mk.	5.50	Ballschuhe in weiß und Lack 3.00, 4.00, 5.50, 6.00, 7.50 Mk.	von 2.75

Rote Lubeca-Rabattmarken.

Geschäfts-Übernahme.

Zeige hierdurch an, daß ich das
Restaurant

Zur alten Lohmühle

übernommen habe.
Bitte mein Unternehmen gütigst unterstützen
zu wollen.

Sobachdend

Franz Arlt.

Reinigungsquelle nun guter Sorten Matras-
Sommerfang- und Klobmehringe, von A
Schönst. beher Qualität, feinste delikate
Waisens- u. Sommerfangheringe, ff. Simbeer-
u. Kirchschaft. Fabrik des überall beliebten nach
aller bewährter Bunge'scher Methode
hergestellten Essigs und Essigspreßes, von
Wels, Simbeer, Stragons, Gewürz-
und Essigspreßhering- u. Essig (anerkannt
berühmt) (Eimische, Gitter)
ff. Käse, beher Qualität in groß. Ausmaß
Generalvertrieb des besten Weichseifen-
pulvers Marke „Kaminfeiger“, welches in jedem
Palet ein Geschenk enthält.

H. L. Wiegels vorm. J. O. Bunge
Essigsabrik gegr. 1825.
Bismarckstr. 51 Fernsprecher 217

Central-Hallen.

Dauwartgrube 20-22.

Jeden Sonntag:

Großer Tanz

in beiden Sälen.

Anfang 4 Uhr.

Friedrichshof.

Jeden Sonntag:

Tanz.

Dienstag:

Familienball.

Flora.

Jeden Sonntag:

Tanz-Kränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Max Siems.

Kaffeehaus Moisling.

Jeden Sonntag:

Freies Tanzkränzchen

Gesellschaftshaus Adlershorst.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Friedrich-Franz-Halle.

Jeden Sonntag:

Familien-Kränzchen

Gustav Glöde

Einsegel.

Heute Sonntag:

Familien-Kränzchen.

Freier Eintritt. — Freier Tanz.

Louisenlust.

Morgen Sonntag:

Große Tanz-Musik

W. Glöde.

Alle Sorten Weine und Spirituosen

kauft man vorteilhaft und billig im Spezialgeschäft

Rosenstr. 10. **Carl Grimm, Rosenstr. 10.**

Niederlage der Schloßbrauerei A.-G., Kiel.

Fahrräder

vom Guten das Beste liefert zu den niedrigsten Preisen
und kulantesten Zahlungsbedingungen

Fahrrad-Zentrale

Fernsprecher 1278. **O. Störzner, Süßstraße 54.**

Grösste Reparatur-Werkstatt am Platze.

NB. Bevor Sie kaufen, tauschen oder von außerhalb beziehen, bitte im eigenen Interesse
meinem Geschäft einen Besuch abzustatten. Ca. 200 Fahrräder erster Marken am Lager.

Kranken- u. Sterbe-Kasse gewerblicher Arbeiter

(E. S. Nr. 24).

General-Versammlung

am Montag, den 29. April 1907, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

Tags-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1907.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

Mitgliedsbücher sind vorzulegen.

Dilettanten-Klub Freiheit v. 1906.

Großer theatralischer Abend

mit nachfolgendem Ball

am Sonntag den 28. April 1907

im Lokale des Herrn Schiering, „Travestrand“ in Moisling.

Programm: 1. Der Dufel aus Amerika. 2. In der Wese, gesungen von Fel. Jonsson.
3. In die Scholle gefesselt. 4. Marietta, vorgetragen von Fel. Jonsson.
5. Um de Nistühr, oder: Wat dat Geld nicht deit.

Programm 30 Pfg., wofür freier Eintritt.

Schulpflichtige Kinder erhalten nur an der Kasse Karten zum Preise von 10 Pfg.
Zerkauf: 5 A 6 b. Saalöffnung 6 Uhr. Anfang 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Der Vorstand.

20 Pfennig

Der arme Harlekin.

Für

Kinder 10 Pfg.

Anfang 2 Uhr.

TONHALLE, Schmiedestrasse 20.

Platz für Fahrräder.

HANSA-HALLE.

Fackenburger Allee 100/104.

Jeden Sonntag: **Grosses Konzert**

mit nachfolgendem Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt frei.

H. Lüth.

„Neu-Lauerhof.“

Jeden Sonntag:

Grosses Tanz-Kränzchen.

Um 10 Uhr: **Große Scherzpolonaise.**

Anfang 4 Uhr.

Weisser Engel.

Ende 12 Uhr.

Jeden Sonntag: Tanzkränzchen.

Branerei Fackenburg.

Heute, Sonntag:

Großes Konzert.

Musik: Stadtkapelle aus Mölln.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
Programm frei.

Frühlingfest

der vereinigten I. O. G. T.-Logen, Lübeck
am Sonntag, den 5. Mai,
im **KOLOSEUM.**

Anfang des Konzerts 4 Uhr nachm.
Anfang des Balles 8 Uhr nachm.
Ende 2 Uhr.

Eintrittskarten für Damen 40 Pfg. und
für Herren 60 Pfg., wofür eine Dame frei,
sind bei den Herren S. Vecker, Breiterstr. 75,
Dannemann, Mühlenstr. 8, wie im Gut-
templer-Logenhaus, Alschstraße 36, zu haben.
Hierzu ladet freundlich ein
Der Logen-Vorstand.



Tiergarten.

Jeden Sonntag:

**Unterhaltungs-
Konzert.**

Eintritt 10 Pfg.
Kinder frei.

W. Grammers'ori.



Panorama

Breitestraße 53, 1. St.

Neue Aufnahmen

Sächs. Schweiz

mit interessanten Kletterpartien.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Ludwig Piorkowski.

Beginn d. Sommerspielzeit

nach erfolgtem Umbau

am 16. Juni 1907.

Mitglieder- und Spielverzeichnis
wird am Pfingstsonntag veröffentlicht.

Wilhelm-Theater.

Direktion: E. Feldhusen.

Donnerstag den 9. Mai (Himmelfahrtstag):
Gründung der Spielzeit.

Die lustige Doppel-Ghe.

Das Abonnement umfaßt 100 Vorstellungen:
Fremdenloge 100 Mk., 1. Parkett 65 Mk.,
Damenlogen: Fremdenloge 18 Mk., 1. Park.
12 Mk., 11. Park. 7.20 Mk., Parkette 5.40 Mk.
Bestellungen auf feste Plätze werden Be-
gelastungsträger 10 entgegengenommen.
Das Abonnement wird am 1. Mai ge-
schlossen.

Hansa-Theater

Heute Sonntag:

Gastspiel

des

Berliner

Apollo-Ensembles

mit seinen aufs glänzendste
ausgestatteten Operetten von Paul Hude.

Frau Luna

57. Ausstattung-Burlesque in 5 Akten
von Volten-Bäckers.

Musik von Paul Linke.

1. Bild: In der Dachstube.
2. " Die Fahrt auf dem Luftballon.
3. " Auf dem Monde.
4. " Im Reich der Sterne.
5. " Apotheose.

In 4. Bild:

Großes Sternen-Ballet.

arrangiert vom Balletmeister G. Ceruti.
60 Mitwirkende — 30 Balletdamen.

Vorverkauf hierfür nur bei Sager.

Nachmittags 4 Uhr:

Gr. Fremden-Vorstellung

Frau Luna.

ermäßigte Preise
von 20 Pfennig bis 1.50 Mark.

Vorverkauf nur an der Kasse.

Montag: Vorletztes Gastspiel des
Berliner Apollo-Ensembles.

Frau Luna.

Charles Darwin.

Vor fünf und zwanzig Jahren, am 19. April, ist Charles Darwin, der Begründer und Schöpfer der Entwicklungslehre, gestorben.

Charles Darwin wurde zu Shrewsbury am 12. Februar 1809 geboren. Schon als Knabe in der unteren Schule entwickelte er seltenen Sammeleifer. „Ich versuchte“, so heißt es in seiner Autobiographie, „die Namen der Pflanzen aufzufinden und sammelte alle möglichen Sachen, Siegel, Frankaturen, Münzen und Mineralien. Die Leidenschaft für das Sammeln, welche den Menschen dazu führt, ein systematischer Naturforscher, ein Virtuose oder Gelehrter zu werden, war sehr stark bei mir und war offenbar angeboren.“

Sammler — jeder in seiner Fassung — sind glückliche Menschen. Was aber bei den meisten Liebhabern, das wurde bei Darwin zum Anfang erfrüherer Beschäftigung mit der Naturgeschichte. 1818 kam Darwin in D. Butlers „große Schule“ und verblieb dort bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre, ohne in dieser Zeit besondere Fortschritte gemacht zu haben. Die Schule war vorwiegend eine philologische. Von Naturwissenschaften wurde gar nichts gelehrt, und so wird es begreiflich, daß diese Studien Darwin kaum vorwärts brachten. Er mußte sich von seinem Vater die demütigenden Worte gefallen lassen: „Du hast kein anderes Interesse als Schießen, Hunde und Ratten jagen, Du wirst Dir selbst und der ganzen Familie zur Schande.“ So ging es Darwin in der Schule wie manchem anderen Genie.

1825 kam Darwin auf die Edinburgher Universität. Dem Wunsche seines Vaters gemäß sollte er Medizin studieren. Aber einerseits der Gedanke, daß das reiche väterliche Erbe ihm jedes Proletstudium entbehrlich machte, andererseits die Abneigung gegen gewisse Disziplinen und nicht zum mindesten die „unerträglich langweiligen“ Vorlesungen hielten Darwin ab. Daß er die praktische Anatomie vernachlässigte, hat er selbst später bedauert: „Es gehört zu den unglücklichsten Umständen in meinem Leben, daß ich nicht zur Zergliederung angehalten worden bin, denn meinen Widerwillen würde ich bald überwunden haben und die Übung würde für meine ganze spätere Tätigkeit unschätzbare gewesen sein. Dies ist ein nicht wieder gutzumachendes Übel gewesen, ebenso wie meine Unfähigkeit, zu zeichnen.“

Als Darwins Bruder nach Absolvierung der Medizin Edinburgh verließ, war Darwin ein Jahr lang auf sich selbst angewiesen und verkehrte viel mit Naturhistorikern von Ruf. Durch Grant und Colclough in die Untersuchung der Seeotter eingeführt, machte er selbständig zwei kleine Entdeckungen, welche die Brut niedrig organisierter Tiere betrafen. Horner führte Darwin in eine Sitzung der „Royal Society“, welcher Walter Scott präsierte. „Ich betrachte“, äußert sich Darwin, „ihn und die ganze Szene mit einer gewissen ehrfürchtigen Scheu, und ich glaube, ich habe dem Umstand, daß ich während meiner Jugend dieser Sitzung beiwohnte, es zuzuschreiben, daß, als ich vor wenigen Jahren Ehrenmitglied wurde, ich diese Auszeichnung mehr als irgend andre ähnliche Ehren empfunden habe. Wenn man mir zu jener Zeit gesagt hätte, daß ich eines Tages einmal so geehrt werden würde, so behaupte ich, würde ich es für ebenso lächerlich und unwahrscheinlich gehalten haben, als wenn man mir gesagt hätte, daß ich zum König von England erwählt worden sei.“

Darwin langte nicht zum Arzte, darum sollte er Geistlicher werden. Mit diesem Gedanken gab er sich ganz ernsthaft ab, als er die Cambridge Hochschule bezog. Darwin erscheint es drollig, wenn er bedenkt, in

welch heftiger Weise er später von denjenigen angegriffen wurde, deren Kollege er hätte werden sollen. Nur die Weltreise war daran schuld, daß seine Idee, Vikar in der Hochkirche zu werden, „eines natürlichen Todes starb.“ Während Darwin moralphilosophischen und religiösen Studien oblag, unterließ er es gleichwohl nicht, sich in den ihm persönlich zusagenden Wissenschaftszweigen umzusehen. Mit wahrer Leidenschaft betrieb er außer der Botanik das Sammeln der Käfer. Nebst dem Umgang mit Akademikern wie Henslow hatte in der Cambridge Epoche die Lektüre zweier Bücher — Humboldts Reisebeschreibung und Herschels Einleitung in die Naturwissenschaft — auf Darwin einen größeren Einfluß ausgeübt; diese Bücher regten in ihm die Begierde an, „einen Beitrag, und wenn auch nur den allerbescheidensten, für das erhabene Gebäude der Naturwissenschaften zu liefern.“

Bei alledem ist es zweifellos, daß aus Darwin entweder ein Gutsbesitzer mit der Bildung eines Bruders Studio geworden wäre, der vieles, jedoch nicht viel gelernt, oder im besten Falle ein Pastor mit dilettantischen Passionen. Da wollte es der Zufall, welcher im Leben so vieler seine große Rolle spielt, daß Henslow Darwin an den Kapitän Fitzroy empfahl, welcher die Weltumsegelung des „Beagle“ zu leiten hatte. Darwins Vater war weder für noch gegen die Reise und apostrophierte den Sohn folgendermaßen: „Wenn Du irgend einen Mann von gesundem Menschenverstand finden kannst, der Dir den Rat gibt, zu gehen, so will ich meine Zustimmung geben.“ Dieser „Mann von gesundem Menschenverstand“ fand sich in Darwins Onkel Wedgwood, und so machte sich denn der zweiundzwanzigjährige Darwin stracks nach London auf, um Fitzroy seine Aufwartung zu machen. Und wieder hätte eine Zufälligkeit beinahe alles umgeworfen. „Später, als ich mit Fitzroy sehr intim geworden war“, läßt sich Darwin vernehmen, „erfuhr ich, daß ich sehr nahe daran gewesen wäre, zurückgewiesen zu werden, und zwar wegen der Form meiner Nase! Er war ein eifriger Anhänger Lavaters . . . und bezweifelte es, ob irgend jemand mit meiner Nase hinreichende Energie und Entschlossenheit für diese Reise besitzen könne.“ Fitzroy war auf dem Schiffe Darwins Kabinengenosse und der junge Mann mußte viel Diplomatie und Klugheit anwenden, um mit dem durch und durch edlen, aber auch überaus hartköpfigen Manne auszukommen.

Darwin hat später sein Tagebuch der Weltreise veröffentlicht und das Publikum mit den wissenschaftlichen Errungenschaften der Reise bekannt gemacht. Aber weit wichtiger als durch ihre Entdeckungen ist die Reise durch den mächtigen Einfluß geworden, welche sie auf sein Denken ausübte. Ich glaube, die „italienische Reise“ hat für Goethe nicht mehr bedeutet als die Fahrt auf dem „Beagle“ für Darwin. Beide Männer, diese Selbsterkenner, sind sich dessen auch wohl bewußt. Es ist anziehend, mit Darwins eignen Worten zu wiederholen, welcher großen Wert für ihn die Weltreise hatte: „Ich habe stets gefühlt, daß ich der Reise die erste wirkliche Zucht oder Erziehung meines Geistes verdanke; ich wurde darauf geführt, mehreren Zweigen der Naturwissenschaft eingehende Aufmerksamkeit zu widmen. Dadurch wurde meine Beobachtungskraft bekräftigt, obgleich sie immer schwach entwickelt war. Von viel größerer Bedeutung war die Untersuchung der geologischen Verhältnisse der Orte, welche wir besuchten, da hier Urtektonik und Schließen mit ins Spiel kamen . . . Eine andre Seite meiner Beschäftigung war das Sammeln von Tieren aller Klassen, wobei ich viele der marinen Formen kurz beschrieb und oberflächlich zergliederte . . . Die oben erwähnten verschiedenen Studien waren indessen von keiner Bedeutung, verglichen mit der Angewöhnung an energischen

Fleiß und konzentrierte Aufmerksamkeit auf alles das, womit ich nur immer beschäftigt war, welches beides ich mir aneignete . . . Ich bin sicher, daß diese Dressur es war, welche mich dazu befähigt hat, das in der Wissenschaft zu leisten, was ich etwa geleistet habe.“

Schon aus den Briefen und Sammelstücken, welche Darwin während der Reise an Professor Henslow absendete, erhellten die stetigen Fortschritte, welche der junge Forscher machte. Henslow machte der Cambridge physischen Gesellschaft zeitig von Darwins Auffindungen Mitteilung und Professor Sedgwick nahm Anlaß, Darwins Vater aufzusuchen und ihm mitzuteilen, der noch entfernte Forscher würde eine Stelle unter den tonangebenden wissenschaftlichen Männern einnehmen. Solche Kunde entzückte und ermunterte den Reisenden zu fortgesetztem Schaffen.

Am 2. Oktober 1836 nach fünfjähriger Abwesenheit zurückgekehrt, benutzte Darwin die nächstfolgenden Jahre zur Sichtung des mitgebrachten Materials und der Reiseergebnisse. Er begann, vorzüglich auf sein Tagebuch gestützt, die „Reise eines Naturforschers um die Erde“ niederzuschreiben und seine „Geologischen Beobachtungen“ sowie die „Zoologie of the Voyage of the Beagle“ vorzubereiten. Der Juli des Jahres 1837 ist insofern denkwürdig, als Darwin im selben sein „erstes Notizbuch für Lathras in bezug auf den Ursprung der Arten“ anlegte und hinfort, zwanzig Jahre lang, für dasselbe zusammentrug.

Nach seiner Verheiratung wohnte Darwin noch 3 1/2 Jahre in London. Es wurde in dieser Zeit sein Werk über die Korallenriffe fertig, und obschon kränzlich, trug er mehrmals in der Geological Society vor. Außerdem trat Darwin den berühmtesten Männern näher. Ewell, der Geologe, und Robert Brown, „der Fürst der Botaniker“, verkehrten gern mit ihm und förderten seine Arbeiten.

Im Herbst des Jahres 1842 bezog Darwin seinen Landhuf zu Down, um dort, rastlos tätig, in der ländlichen Stille bis zu seinem Tode zu verbleiben. Durch fortwährende Kränklichkeit von Besuchen abgehalten, lebte Darwin ganz seiner Arbeit, ganz seinem Hause.

„Nur wenige Personen können“, schreibt er, „ein so jurilidgezogenes Leben gelebt haben, wie wir es getan haben. Außer kurzen Besuchen in den Häusern von Verwandten und gelegentlich an die Meeresküste oder andere Orte sind wir nirgends hingegangen. Während der ersten Zeit unseres hiesigen Aufenthalts sind wir ein wenig in Gesellschaft gegangen und haben einige wenige Freunde bei uns gesehen: meine Gesundheit litt aber immer an den Folgen der Aufregung, da heftiger Schüttelfrost und heftige Anfälle von Erbrechen dadurch veranlaßt wurden. Ich bin daher für viele Jahre gezwungen gewesen, alle Mittagsgesellschaften aufzuheben; und dies ist für mich ein ziemlicher Verlust gewesen, da derartige Gesellschaften mich immer in sehr gute Stimmung brachten. Aus derselben Ursache bin ich auch nur in ständiger Gegenwart, sehr wenige meiner wissenschaftlichen Bekanntschaften hieher einzuladen. Meine hauptsächlichste Freude und meine alleinige Beschäftigung während meines ganzen Lebens ist wissenschaftliches Arbeiten gewesen und die mir durch derartige Arbeit werdende Anregung läßt mich für die Zeit mein tägliches Unbehagen vergessen oder drängt es wohl auch vollständig zurück.“

Der übrige Teil der Autobiographie Darwins beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte seiner wichtigsten Arbeiten. Am 19. April des Jahres 1882 schloß er seine Augen für immer.

Darwin gehörte damals nicht mehr England, er gehörte der ganzen Welt. Raum niemals ist ein Gelehrter

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreher.

9. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Fräulein von Hünfling fühlte sich in ihrer Würde verletzt. Sie wisse wohl, welche Aufgaben sie in diesem Hause zu erfüllen habe, und sie sei keineswegs selbsteig. Sie habe sich angekleidet und sei auch mit Licht in Ottis Schlafzimmern gewesen, auch auf dem Treppensprung, habe aber niemand angetroffen. Trotzdem müßte sie dabei bleiben, daß sie richtig gesehen und gehört habe.

Und als Dulters fragte, ob sie denn auch den Kopf in sein Zimmer gesteckt habe, erwiderte sie scharf, indem sie ihm einen ihrer berühmten vernichtenden Blicke zuwarf: „Sie wissen, daß ich niemals die Schlafstuben von Herren betrete.“

„Ja, dann gibt es nur noch eine Erklärung, Fräulein von Hünfling, Sie müssen im Schlaf gewandelt sein.“ sagte er dann. „Früher soll das ja beim hohen Adel Mode gewesen sein, und Sie haben die Sache wieder modern gemacht.“

„Lassen Sie doch meinen Adel zufrieden, Herr Dulters“, gab sie spitz zurück. „Sie müssen seinen Nimbus doch wohl sehr zu schätzen wissen, sonst hätten Sie mich in Ihrem Hause nicht so lange repräsentieren lassen.“

Dulters fühlte sich wieder einmal geschlagen, doch versöhnte er sie rasch, nachdem ihm Otti den nötigen Augenwink dazu gegeben hatte. Endlich hielt er es an der Zeit, das Versteckspiel aufzugeben und seine nächtliche Visite einzugehen. Otti atmete auf, Fräulein von Hünfling aber wurde rot bei dem Gedanken, daß sie vielleicht eine Minute früher das Zimmer hätte betreten können und dabei im tiefsten Regligo von Dulters gesehen worden wäre.

„Sie hätten aber doch sagen können, daß Sie es waren“, brach sie ärgerlich hervor. „Wenn Sie erlauben, lasse ich nächstens noch in der Nacht meine Karte bei Ihnen abgeben“, erwiderte er, indem er ihr freundlich zunickte.

„Nun aber Schlaf, Herrschaften“, mischte sich Otti ins Gespräch. „Ich bitte sehr, nicht die Frühstücksklaue zu

verderben.“ Sie hatte stets das letzte Wort, weil sie eigentlich diejenige war, die im Hause herrschte.

Schlank und biegsam, über die Mittelgröße hinausragend, hatte sie ganz die bewegliche Natur ihrer Mutter, was Dulters im stillen oft zu denken gab. Im allgemeinen sollten die Mädchen ja nach dem Vater kommen, Otti schien gute Dreiviertel der Mutter im Blute zu liegen. Temperament und Schönheit, insbesondere den garten Leint, die großen Augen und den kleinen Mund hatte sie entlehnt von ihr. Auf das übrige Viertel bildete sich aber Dulters ganz besonders etwas ein. Das glänzende Braun des Haars und die gleichfarbigen Augen waren entschieden seine Mischung. Sein blond hatte sozusagen das Dunkel der Polin lichter gemacht, und auch seine hellen Augen hatten in diese Nacht hineingeleuchtet.

Auch die etwas zu groß geratenen Ohren nahm er als sein Eigentum in Anspruch, trotzdem er sich sagen mußte, daß Otti mit ihnen nicht immer so hörte, wie er es sich wohl gewünscht hätte. Und was ihre zeitweilige Bodigkeit anbetraf — na, darüber durfte er sich auch nicht beklagen. Gerade so war er in seiner Jugend gewesen: eigensinnig, aber schnell wieder umgestimmt, sobald man ihm mit Milde entgegenkam; jedoch starrsinnig bis zum Äußersten; sobald er das Gefühl einer ungerechten Behandlung hatte.

VI.

Otti sah auf seinem Arme und wippte hin und her, den Arm um seinen Hals geschlungen. Fräulein von Hünfling hatte beide allein gelassen, in der Erwartung, daß sie sich Wichtiges zu sagen haben würden. Hier oben, wo man sich schnell erreichen konnte, tafelten sie gewöhnlich des Morgens. Das Speisezimmer lag unten, wo sich auch die Gesellschaftsräume befanden.

Es saß sich hier so schön in dem gemütlichen Schmollwinkel, vor sich den kleinen Erker, durch dessen schmale Fenster Scheiben die schneebedeckten Zweige der Bäume sich wie ein Gewir von weißen Korallen ausnahmen. Das gedämpfte Licht, die wohlige Wärme, die Dunkelheit der Umgebung mit dem breiten Spiegelsofa, die zierlichen Büffs und Demi-Fauteuils; dazu die stimmungsvolle Tapete, die braungefärbte Decke — alles das übertrug sich wie ein heimliches Gefühl auf die Menschen, die hier weilten.

„Hast du mir etwas mitgebracht, Väterchen?“
„Eine Menge Kälte und viel gute Laune.“

Er lachte breit auf, und sie stimmte vergnügt mit ein. An eine derartige Frage war er bereits so sehr gewöhnt, daß er ihr keinen besonderen Wert mehr beilegte. Sie blente eigentlich nur zur Anknüpfung eines Gespräches, wenn er längere Zeit von Hause fortgewesen war.

Was sollte er Otti auch aus den Wäldern von da oben mitbringen, namentlich im Winter! Sie hatte alles, was das Herz begehrte, und was sie sonst noch gebrauchte, das war auch in Berlin zu haben. Er war überhaupt nicht dafür, Geschenke von auswärts mitzubringen, seitdem er trübe Erfahrungen damit gemacht hatte.

In Warschau war ihm in einem Juwelierladen eine besonders schöne Brillantbroche aufgefallen, die er auch sofort für Otti kaufte. Noch in derselben Nacht wurde sie ihm gestohlen, er wußte nicht, wo: ob in der etwas losen Gesellschaft, in der er gezwungen aushalten mußte, ob in seinem Hotel, oder sonst irgendwo. Er hatte den Diebstahl auch nicht zur Angelegenheit gebracht, sondern war ruhig abgedampft. Otti etwas davon zu erzählen, hatte er sich gehütet, um sich nicht aufs neue darüber zu ärgern. Der Wert war ihm ganz Nebensache gewesen, nur daß er seine Tochter damit nicht hätte beglücken können — das hatte ihn am meisten geschmerzt.

Er hätte ihr eine Menagerie zusammenstellen lassen, wenn sie es gewünscht haben würde — so tief wurzelte seine Liebe zu ihr. Er glaubte noch größeren Schaden an seiner Seele zu nehmen, wenn er die, der er die Mutter geraubt, nicht mit allem beglückte, was in seiner menschlichen Macht stand.

„Ich wollte dir eigentlich einen indischen Brinzen mitbringen, aber ich bin nicht so weit gekommen“, sagte er, weil er sich plötzlich wieder dieses Scherzes erinnerte, den er früher oft angewandt hatte. „Übrigens — du hast ja schon Graf Lux — er war ja gestern hier. Wie steht es jetzt mit ihm?“ fuhr er rasch und lauernd fort.

Otti verzog den Mund und schüttelte mit dem Kopf.

„Ah, ich mag ihn nicht.“
„Auf einmal nicht?“
„Wie ist denn das gekommen?“
Dulters tat sehr überrascht, während er sich im Innern über diese plötzliche Sinnesänderung freute.

„Nein, ich mag ihn nicht“, sagte sie nochmals. „Ich liebste hätte ich mich gestern verleugnen lassen, aber Hünfling bohrte so lange, bis ich nachgab. Sieh vor einem

so viel genannt worden wie er, aber kaum gab es jemals einen berühmten Mann von Darwins Behendigkeit. „Es ist mein Erfolg als der eines Mannes der Wissenschaft,“ sagt er in dem letzten Passus seiner Autobiographie, „wie gering oder groß derselbe auch gewesen sein mag, soweit ich es zu beurteilen imstande bin, durch komplizierte und verschiedenartige geistige Eigenschaften und Zustände bestimmt worden. Von diesen sind die bedeutungsvollsten gewesen: Liebe zur Wissenschaft, uneingeschränkte Geduld, lange Zeit über irgend einen Gegenstand nachzudenken, Fleiß beim Beobachten und Sammeln von Tatsachen und ein ordentliches Maß von Erfindungs- oder Erfindungsgeist sowie von gesundem Menschenverstand. Bei so mächtigen Fähigkeiten, wie ich sie besitze, ist es wahrhaft überraschend, daß ich die Meinungen wissenschaftlicher Männer über einige bedeutungsvolle Punkte in beträchtlichem Maße beeinflusst habe.“

Diese Behendigkeit mußte eigentlich die erbittertesten Feinde des Großen von Down entmühen. Und sein Ruhm wird bleiben, wenn auch die Ansicht, daß neue Formen nur durch Zuchtwahl (natürliche oder künstliche Auslese) entstehen, dem heutigen Standpunkte unseres Wissens nicht mehr entspricht. Die Zuchtwahl ist nach der gegenwärtigen Anschauung nur eine der Möglichkeiten, die in Betracht kommen. In dem Weltkriege des prinzipiellen Gedankens der Entwicklung des Höheren aus dem niedriger Organisierten hat diese Weiterführung der Darwinschen Lehre nichts ändern können.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Prozeß Buttamer. Wie gestern schon kurz berichtet, fand Donnerstag vor der Disziplinarkammer die Verhandlung gegen Buttamer statt. Auf die Beschuldigung der Paffschlung verteidigte sich der Angeklagte damit, daß das Fräulein Ecke sich ihm als Freiin von Eckhardtstein vorgestellt habe. Sie habe sich auch späterhin immer so bezeichnet. Er habe das für eine Art Bühnennamen gehalten. In sehr geschickter Weise habe sie es immer verstanden, sich um das Vorzeigen der Personalpapiere herumzubringen. Er sei nicht in der Lage gewesen, sich vor Ausstellung des ersten Passes weiter zu informieren und weise den Vorwurf der Fahrlässigkeit entschieden zurück. Als die Anwesenheit der Dame in Kamerun anging, Aufsehen zu erregen, habe er sich entschlossen, sie mit dem gerade dort liegenden Woermann-Dampfer nach Hause zu schicken. Auf Vorhalten des Vertreters der Anklage, ob er nicht die Ausstellung des Passes überhaupt hätte ablehnen können, erwiderte Buttamer, er habe gewußt, daß in Hamburg ziemlich scharfe Kontrollvorschriften beständen und Frau Ecke habe ihn solange gequält, bis er den Paß ausgestellt habe. Nach längerer Verhandlung fällte der Gerichtshof folgendes, schon gestern mitgeteilte Urteil: Der Angeklagte wird wegen dienstlicher Vergehen zu einem Beweise und zu einer Geldstrafe von 1000 Mark verurteilt. In der Begründung führte der Vorsitzende aus: Der Gerichtshof hat dem Angeklagten insoweit guten Glauben beigegeben, als er die wahre Natur des Fräulein Ecke, der jetzigen Frau v. Gernar, nicht kannte. Man hat nicht widerlegen können, daß er sie für eine Freiin von Eckhardtstein gehalten hat. Ein so hochgehaltener Beamter wie Herr v. Buttamer dürfte aber nicht so weit gehen, ein persönliches Verhältnis unter amtlichem Charakter mit einer Person wie Fräulein Ecke einzugehen. Der Gerichtshof hat ein Diebstahlsvergehen darin erblickt, daß der Angeklagte, bevor er den Paß auf die Freiin v. Eckhardtstein ausstellte, nichts getan hat, um festzustellen, ob sie auch wirklich eine Freiin v. Eckhardtstein sei. Bezüglich der Ausstellung des zweiten Passes hat sich der Gerichtshof nicht überzeugt, daß hier ebenfalls ein Vergehen des Angeklagten vorliegt. Dagegen vermisst der Gerichtshof in dem Schreiben des Angeklagten an Fräulein Ecke zur Zeit des Disziplinarverfahrens die vornehme Zurückhaltung, die ein Mann, wie v. Buttamer, abzugeben mußte. Was die Anklage der Begünstigung der Besiedelungs-gesellschaft „Victoria“ angeht, so hat der Gerichtshof die Schuldfrage verneint. Bezüglich der Beschuldigung eines widerrechtlichen Eingriffes in die Rechtspflege ist der Gerichtshof der Ansicht, daß der Gouverneur in die Rechtspfähre eines Richters nicht eingreifen durfte, weil das auch in den Kolonien zur Ehrehaltung des Rechtsbewußtseins führen kann. (Buttamer hatte dem Kameruner Friedensrichter amtlich erklärt, den Eingeborenen sei als Zeugen gegen Angestellte der „Victoria“ überhaupt kein Glaube beizumessen.) Der Gerichtshof habe aber dem Angeklagten eingeräumt, daß er nichts anderes im Auge gehabt habe, als eine wirksame Förderung der Inter-

essen der Kolonie. (Mitte, Förderung! Red.) Bei der Strafabmessenung ist der Gerichtshof davon ausgegangen, daß der Angeklagte 21 Jahre sein ganzes Wissen und seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt habe. (H) Weber kriminell noch disziplinarisch sei er vorbestraft. Deshalb habe der Gerichtshof die vom Vertreter der Anklage beantragte Strafe der Dienstentlassung weit von sich gewiesen. Das sei die härteste Strafe, die gar nicht in Betracht kommen könne. Vielmehr sei wegen des widerrechtlichen Eingriffes in die Rechtspflege auf einen Beweis erkannt, weil die Form, in der die Auktionen ausföhen, nicht dasjenige Maß erkennen lasse, die bei einem Eingreifen erforderlich wäre. Bezüglich der beiden Befehlungen, die das Verhältnis des Angeklagten zu der Ecke betreffen, war der Gerichtshof der Meinung, daß, wenn sie auch 10 Jahre zurückliegen, derartige Vergehen doch mit einer härteren Strafe belegt werden mußten; er habe deshalb eine hohe Geldstrafe für angezeigt erachtet.

Verurteilte Mörder. Das Schwurgericht in Düsseldorf verurteilte wegen Ermordung des Chemnanns Brocksdorf die Frau Brocksdorf zu 12 Jahren Zuchthaus und den Arbeiter Lochmann zu 4 Jahren Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Bergmannstod. Auf der Zeche „Prosper“ der Arenberger Bergwerksgesellschaft in Essen a. R., fiel in Folge Selbstbruchs ein Fördertorb in die Tiefe des Schachts, wobei drei Vergleute sofort getötet wurden.

Seine Ehefrau ermordete in Speyer der 20jährige Schleferdecker Bechtel. Dann wurde er hängig.

Vom Schiffungunfall auf der Rewa. Das am 20. April in der Rewa gesunkene Dampfschiff „Archangel“ ist gehoben worden. Im Inneren wurden noch vier Leichen gefunden.

Aus einer liberal regierten Stadt. Man berichtet aus Halle a. S.: In der letzten Stadtverordnetenversammlung trat man aus den Mitteln der Steuerzahler eine „Ehren-gabe“ von 5000 Mk. zur Begrüßung der Schützen-gesellschaft zum 25. mitteleuropäischen Bundesschießen und 1000 Mk. zum Empfang eines Festvereins. Unsere Genossen Thiele und Osterburg erklärten sich gegen diese Vergütung der Steuerzahler und wiesen darauf hin, daß die Arbeitervereine längst nur zu einem Sonntag von dem unter Leitung der Stadt stehenden „Volkswohl“-Verein einen freien Platz zu Turnübungen erbitten hätten, und jener Verein, an dessen Spitze der frühere Oberbürgermeister Etunde stehe, habe das Gedeih der Arbeiterturner abgelehnt. Das sei eine schreiende Ungerechtigkeit. Dem bürgerlichen Stadtvater Professor Wangeret ließ eine Laus über die Leber und er erklärte: Wenn wir alle Sozialdemokraten vom Turnen ausschließen wollten, könnten wir die Dade zumachen. Das Kollegium paarte sich aber bald wieder und bewilligte gegen die Sozialdemokraten die geforderten 6000 Mk.

Die rauchenden Stadtverordneten. Vor einigen Tagen war in der „Frankfurter Zeitung“ ein niedliches Geschichtchen aus Mainz zu lesen, wo für die Anschaffung von „Mischbechern“ für die Stadtverordneten 150 Mk. gefordert werden. Der „Lagl. Rundschau“ wird dazu von einem Leser geschrieben: Mancher Leser wird verwundert fragen: „Ja, dürfen denn die Herren rauchen?“ Gewiß, in der geheimen Sitzung! Das war freilich in der Stadt Gutenberg auch nicht immer der Fall, aber die Weltgeschichte hat ihre großen Augenblicke. Ich will erzählen, wie sie in Mainz ihre Spuren zog. Dort wart im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Geheime Kommerzienrat Stephan Karl Michel ungefähr das, was der Frhr. v. Henl für Worms ist. Aber das nur nebenbei. Michel — er ist vor etwa zwei Jahren gestorben — konnte sich vieles erlauben, was anderen nicht gestattet war. Aber einmal fand er doch seinen Meister, und zwar in dem als geistreichen Sonderling und Eigenbrötter weit über Mainz hinaus bekannten Stadtverordneten Harig-Wembé. Den wurmte, daß sein innerlich gehäßter Gegner Michel sich regelmäßig sofort nach Beginn der „heimlichen“ Sitzung eine feine „Savana“ ansteckte, ohne daß einer der übrigen Stadtverordneten gleiches zu tun wagte. Harig-Wembé, der Demokrat alten Schlags und Bismarck-Hasser, wagte es, indem er tat, was Bismarck in Frankfurt a. M. dem allein rauchenden österreichischen Bundestags-Gesandten gegenüber sich gestattet, nämlich auch einen „Glimmigengel“ in den Mund zu stecken. Und nun geschah in der Mainzer Stadtverordnetenversammlung genau das nämliche, wie seinerzeit in Frankfurt a. M. Michel qualmte — Harig-Wembé qualmte. Unterhört! Die Gedanken wälzten sich in den Köpfen. Was tun? Da setzte in der nächsten Sitzung ein dritter eine Zigatte in Brand, ein kühner Vierter folgte. Und so fort. Freiheit und Gleichheit hatten auf der ganzen Linie einen glänzenden Sieg gefeiert. — Nun lese ich die Geschichte von

der geplanten Anschaffung der „Mischbecher“. Dieses große Ereignis zu erleben war weder Michel, noch Harig-Wembé vergönnt.

Kasernenfreuden. Vom Beginn des Januar bis Mitte April 1907 wurde die gerichtliche Bestrafung von 22 Soldatenmishandlern bekannt. Die politische Erregung, die in diese Zeit fiel, hat natürlich die Aufmerksamkeit der unabhängigen Presse von den Militärgerichtsällen abgelenkt. Außerdem scheint die Kunst, der sozialdemokratischen Presse die Termine, an denen militärgerichtliche Sitzungen stattfinden, zu verheimlichen, da und dort großen Aufschwung genommen zu haben. An Strafen wurden ausgesprochen: 5 Jahre 1 Monat 8 Tage Gefängnis, 2 Monate 27 Tage mittlerer Arrest, 19 Tage gelinder Arrest, 56 Tage Festungshaft, 21 Tage Stubenarrest, 1 Degradation. Der Freiheitsentzug betrug im ganzen 5 Jahre 7 Monate 11 Tage. Auf Breußen treffen 4 Jahre 6 Monate 8 Tage Gefängnis, 2 Monate mittlerer Arrest, 1 Degradation (12 Borgefetzte); auf Bayern 9 Tage gelinden Arrest (2 Borgefetzte); auf Sachsen, in dem die Soldatenmishandlungen offenbar sehr üppig gedeihen, 7 Monate Gefängnis, 27 Tage mittlerer Arrest, 10 Tage gelinder Arrest, 56 Tage Festungshaft, 21 Tage Stubenarrest (8 Borgefetzte, darunter 2 Offiziere). Die bestrafte Offiziere sind der Major von Beschwich vom Bezirkskommando Freiberg in Sachsen mit 56 Tagen Festungshaft und der Hauptmann Franz Schulte vom sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 139 mit 21 Tagen Stubenarrest. Wenn Majore und Hauptleute mishandeln, kann man sich nicht wundern, daß Unteroffiziere es auch tun. — Wie mild auch in diesem Vierteljahre mit den Soldatenmishandlern verfahren wurde, mögen die beiden folgenden Beispiele lehren. Der Bläselweber Kerlinger vom 1. bairischen Jägerbataillon schlug einen Soldaten mit der Säbelschelde vor den Kopf, mit der Faust in den Rücken und ins linke Auge, so daß es acht Tage blutenanlaufen war. Dafür erkannte das Gericht auf nur sieben Tage gelinden Arrest. Der Unteroffizier Schumann vom sächsischen Infanterie-Regiment Nr. 104 verwechselte einem Rekruten das linke Auge, weil er es beim Zielen nicht schließen konnte. Dabel empfindet der Rekrut natürlich heftige Schmerzen; außerdem entstand an der Wange eine Brandwunde. Das Urteil lautete auf sieben Tage mittlerer Arrest. Schon aus Rücksicht auf die Disziplin sollte einmal eine strengere Bestrafung der Soldatenmishandler eintreten, denn die milden Urteile müssen selbstverständlich große Bitterkeit in den Reihen der Soldaten hervorrufen. Wie würden z. B. die Offiziere empört sein, wenn ein bürgerliches Gericht einen Zivilisten, der einen Offizier schwer beleidigt hat, nur zu 5 Mark Geldstrafe verurteilen würde? Bei den Soldaten kommen noch die furchtbaren Strafen hinzu, die sie selbst treffen, wenn sie auch nur im Kaufe einem Unteroffizier einen leichten Schlag versetzen. Auf Jahre verschwinden sie hinter Gefängnis, manchmal sogar hinter Zuchthausmauern. Versetzt aber ein Unteroffizier einem Soldaten ein Auge, so kommt er mit sieben Tagen mittlerem Arrest davon.

Das Zeugnis für einen „Aufwickler“. Die Schloßbrauerei in Kleinerdingen (Schwaben) stellte einem Arbeiter folgendes Zeugnis aus: „Der Brauer . . . war . . . beschäftigt und mußte seinen Paß verlassen, weil er ein Aufwickler geworden ist, und einigemal zum Streik die Anderen verleitet und beantragte mehr Lohn. X. X. Obiges bestätigt usw.“ Köstlich!

Eine energische Engländerin hat dieser Tage in Paris durch ihren Mut zur Verhaftung einer ganzen Verbrecherbande geführt. Miß Nellie Mac Corthy, ein neunzehnjähriges Mädchen, war aus London nach Paris gekommen, um hier eine Stelle als Erzieherin zu suchen. Als sie von einem Ausgang nach ihrem Hotel zurückkehren wollte, verfehlte sie den Weg und fragte eine Passantin. Die Angeredete war sehr lebenswürdig und lud die junge Engländerin schließlich ein, ihr Heim in der Rue de Rambuteau für einen Augenblick in Augenschein zu nehmen. Miß Corthy beging die Unvorsichtigkeit, auf den Vorschlag einzugehen. Kaum hatte sie hinter ihr die Stubentür geschlossen, als zwei verdächtig aussehende Männer und zwei Weiber eintraten und sie ausplündern wollten. Allein die Engländerin ließ sich nicht einschüchtern. Sie zog einen Revolver aus der Tasche und gab mehrere Schüsse ab, durch die zwei von den Räubern schwer verletzt wurden. Durch den Knall der Schüsse wurden zwei Schutzleute aufmerksam, die in die Wohnung eintraten und sich der Erzieherin annahmen. Dabel stellte es sich heraus, daß man es mit einer Bande zu tun hatte, die planmäßig darauf ausging, Fremde in das Quartier zu locken und dann auszuplündern. Die Polizei verhaftete die Mitglieder der gefährlichen Gesellschaft, während die Verletzten in ein Krankenhaus gebracht wurden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Grafen verleugnen lassen — sie hätte das für eine Majestätsbeleidigung erklärt.“

„Er glaubte aber nicht an diesen „Zauber“, und so kam er noch mit einem Vorstoß: „Er ist doch eigentlich ein schneidiger Kerl. Eine gerade Nase hat er auch, dabei hübsch gewachsen wie ein Licht. Grafen Luz würde auch nicht schlecht klingen — na, und daß er noch Chancen im Avancement hat, das weiß ich aus bester Quelle.“

„Während sie noch immer hin- und herschauelte, jetzt von einer eigentümlichen Erregung befallen, wie ihn dünkte, spitzte er die Ohren, trotzdem er aufmerksam in das Kaminfeuer hingelte, als hätte er in den Flammen etwas Besonderes entdeckt.“

„Er gampelt ja doch nur nach meinem Gelbe.“

Duktors lachte. „Im, das kann schon sein, aber das tun sie alle, die an ein stotres Leben gewöhnt sind und es von Hause aus nicht sehr dicke haben. Die anderen auch, die noch nicht mal so sind, wie er. Da ziehe ich mir doch Graf ein vor, der nicht so aufgeblasen ist. Und der junge Graf ist im allgemeinen ein bescheidener Mensch, gutmütig und manierlich, das muß ich sagen.“

„Aber ein bißchen sehr beschränkt.“

„Das werden manchmal die besten Chemänner.“

„Wie du auch heute bist, Vaterchen!“ Sie war so unwillig, daß sie beinahe von seinem Knie gerutscht wäre, wenn er sie nicht gehalten hätte.

Wenn Dukters einem Gedankengang nachging, dann ließ er so bald nicht locker: „Um so leichter kann die Frau herrschen, wenn sie mehr Geist hat, als der Mann.“ fuhr er höher unbeirrt fort. „Du wirst ihn jedenfalls bald klein kriegen — wie ich dich kenne!“

„Abermal lachte er, diesmal laut und vergnügt.“

„Ich will aber, daß der Mann mich beherrsche; er muß mich mehr Geist haben, als ich.“ fuhr sie ärgerlich fort und riß an seinem kurzen Badedart, so daß ein schmerzhaftes „Au!“ über seine Lippen kam. „Manchmal bist du schrecklich. Du willst mich nicht verstehen. Wenn du mich noch viel ärgerst, dann bereite ich mich allmählich zur Trennung vor.“

„Das laß nur lieber bleiben. Denn als Mauerbrücken zu werden, soll auch nicht angenehm sein.“

„Na also.“

„Er seine Otti nicht verstehen! Als wenn sie ihn nicht aus der Seele gesprochen hätte. . . Statt aller Antwort zog er sie kraßvoll an sich und küßte sie auf Augen und Stirn.“

„Brav von dir. Das geistige Übergewicht muß immer der Mann haben,“ sagte er dann nach einer Weile. „Nimm dir einen Grafen oder einen, der Schulze heißt und weiter nichts wie leere Taschen hat. Mir soll's schon recht sein, wenn er dir nur gefällt.“

„Bergnügt wie selten klatschte er ihr sanft die Wangen; dann sagte er sie am Kinn, um ihr in die großen, klaren Augen zu blicken. Wie ein verzogenes Kind, das auf Augenblicke zur Artigkeit neigt, ließ sie alles geduldig mit sich geschehen.“

Der Schlingel Friedrich schien also doch mit seiner Traumbedeutung recht zu haben, denn etwas Angenehmeres hätte ihm, Dukters, gleich nach dem Aussteigen nicht passieren können, als diese Wendung der Dinge. Gewiß, er hatte Luz junior sehr gern, aber als Schwiegersohn wäre er ihm doch nicht ganz willkommen gewesen. Schon des Alten wegen nicht, gegen dessen Persönlichkeit er alles dasjenige einzuwenden hatte, was eine zukünftige Verwandtschaft nicht gerade angenehm machte. Und die Heirat hätte doch bedingt, daß man miteinander verkehrte und sich gerade so gern hatte, wie es nötig war. Ausschlaggebend für seine Abneigung gegen die Heirat wäre aber immer das Geschäftsverhältnis gewesen, in dem er zu dem Grafen stand.

In diesem Gedankengang kam ihm Otti mit der Frage entgegen: „Ich wollte dich immer schon mal fragen, Vaterchen. — haben's denn die Luzens so nötig? Sie sollen doch drei große Güter haben.“

Duktors lächelte weise, wie ein Mann, der lauter bereit ist, andere zu belehren. „Das ist wie mit den großen Häusern, mein Kind. Sie gehören den Leuten, geßren ihnen eigentlich auch nicht. Wer das meiste Geld darauf stehen hat, der hat auch das größte Anrecht auf sie. So ist es auch mit vielen Rittergütern. Den Besitzern gehöret oft kein Baum und kein Palm, und doch schalten und walten sie drinnen, aber von Gläubigers Gnaden. Das sind nur halbe Herren, und ein halber Herr ist eigentlich noch trostloser als kein

eigener Diener. Der kann wenigstens sein Bündel schnüren, wenn es ihm einmal nicht paßt. Der halbe Herr aber muß an der Scholle kleben und immer an dem Tisch sitzen, der eigentlich für andere gedeckt ist. Gcht er, dann läßt er seine Existenz zurüd. Die Schnecke ist manchmal besser dran, denn sie trägt ihr Haus wenigstens mit sich herum, wohin sie auch kriechen mag.“

„Das ist ja aber schrecklich,“ fuhr es Otti heraus.

„Schrecklich, aber wahr, mein Kind. . . Zerbrich dir aber nicht dein Köpfchen über solche unangenehmen Dinge.“

„Dann hat wohl Graf Arthur auch sehr darunter zu leiden?“ sagte sie trotzdem aufs neue.

„Es wird wohl so sein. Nun wirst du auch begreifen, weshalb er so hinter dir her ist. Das junge Vögelfchen will man einfangen, um mit den goldenen Federn den alten, gerupften Vogel zu schmücken.“

„Aber der Sohn ist doch jedenfalls unschuldig an den Verhältnissen seines Vaters. . . Fast tut er mir leid, sehr leid, Vaterchen. So leid, daß ich mich beinahe bemühen könnte, ihn zu lieben.“

„Ach, du gemütvoll's Dummdchen! Laß's dir lieber nicht leid tun. Die ganze Rasse ist schuld daran, mit ihren Passionen und allem, was drum und dran hängt. Auch das sind Dinge, die schon im Blute liegen. Ich habe oft genug an vornehmen Tafeln geipelt — ich weiß, wie es ist.“

„Ja, er mußte es wirklich. Sie alle standen in jenem Hauptbuch, die Rantlows, die Baisens, die Seeberg-Kleinmanns, die Hauselings, und einige Duzend andere. Mit sechsstelligen Zahlen sogar. Und Graf Luz stand obenan. Und das war es eben, was ihn gegen den Alten einnahm. Er hätte kein gewiegter Kaufmann sein müssen, um das finanzielle Faßsto dieser Heirat nicht vorauszuweisen. Wenn er das Konto mit einem Striche getilgt hätte, so würde das schon eine fürstliche Mitgift bedeuten haben, für die sich der junge Graf hätte bedanken können. Aber dann würde der Alte die richtigen Waldbestände, deren Auszung auf Jahre hinaus Dukters gehörte, einfach an andere verpfändet haben, und dann hätte man zu dem Nachsehen auch noch den Ärger gehabt, daß die kümmerlichen Konturen den Löwenanteil einsteckten.“

(Fortsetzung folgt)